

Junges Forschen

der Universität in Koblenz

Festzeitschrift

4

Grußwort

Prof. Dr. Harald F. O. von Korflesch

Initiator von Junges Forschen der Universität in Koblenz



Während meiner gut zweijährigen Tätigkeit als Vizepräsident für Forschung, Transfer, Internationalisierung und Digitalisierung der Universität Koblenz-Landau in den Jahren 2016 bis 2019 war ich auch für die speziellen Belange des Campus in Koblenz zuständig. In der Natur der Sache lag ein enger Kontakt zu den Fachbereichen dieses Campus. Regelmäßig wurde ich zu unterschiedlichen Veranstaltungen der Fachbereiche hinzu gebeten, in der Regel verbunden mit einem Grußwort, dem ich mehr als gerne nachkam.

Besonders beeindruckten mich immer wieder Veranstaltungsformate an der Schnittstelle zu unseren Studierenden und Promovierenden. Absolvent*innenfeiern und Promotionsfeiern verdeutlichten mir die ausgesprochen hohe Anerkennungskultur für erfolgreiche wissenschaftliche Abschlüsse, die wir am Koblenzer Standort der Universität pflegten und pflegen. Natürlich stehen bei diesen Veranstaltungen die Bachelor- und Masterstudierenden sowie Doktorand*innen im Vordergrund. Ausgezeichnete Abschlussarbeiten werden überwiegend persönlich durch die Autor*innen vorgestellt und erlauben spannende Einblicke in aktuelle Forschungsthemen, die das gesamte Spektrum von der Grundlagenforschung bis hin zur angewandten Forschung abdecken. Mit anderen Worten: Die Universität in Koblenz verfügt offensichtlich über ein großes Potential an jungen Menschen, die schon während ihres Bachelor-, Master- oder Promotionsstudiums ein überdurchschnittlich hohes Interesse an wissen-

schaftlichem Diskurs bzw. der Forschung haben, was schließlich zu besonders ausgezeichneten Abschlussarbeiten führt.

Vor dem beschriebenen Hintergrund kam mir die Idee, „Junges Forschen“ besser miteinander zu vernetzen und das an der Universität in Koblenz zu initiieren. Im Rückblick bin ich heute dankbar und stolz, dass meine Idee von einigen besonders herausragenden Studierenden aufgegriffen und mit einem solch hohen Engagement angegangen und umgesetzt wurde, dass diese Festschrift zu einer Reihe geworden ist und heute nun in ihrer aktuellen Auflage vor uns liegt. Sie verdeutlicht nicht nur das, was ich weiter oben schon skizzierte: Außergewöhnliche Forschungsleistungen von Jungen Forschenden an der Universität in Koblenz, sondern ebenso ein gestaltungsorientiertes unternehmerisches Denken und Handeln im Wissenschaftsumfeld, welches zu dieser Festzeitschriftenreihe geführt hat, die durchaus als „Wissenschaftsinnovation“ zu bezeichnen ist.

Mögen das Junge Forschen und die Festzeitschrift sich weiter sichtbar an der Universität in Koblenz etablieren und noch lange nachhaltig wirken. Denn trotz aller künstlichen Intelligenz: Wissenschaft und Forschung benötigt junge, kreative Menschen, die sich motiviert und kompetent mit den großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit schon möglichst frühzeitig und lösungsorientiert auseinandersetzen. Das Junge Forschen der Universität in Koblenz ist in diesem Sinne ein leuchtendes Vorbild.

Grußwort

Dr. Miriam Voigt

Transferstelle der Universität in Koblenz



Liebe Leserinnen und Leser,

als Mitarbeiterin des Transferteams freut es mich sehr, dass die Kolleg*innen von Junges Forschen mich eingeladen haben, ein Grußwort für diese Ausgabe zu verfassen – umso mehr, da gerade in dieser Ausgabe viele Beiträge Transferaspekte aufweisen und zudem hohe gesellschaftliche Relevanz haben.

Die Universität in Koblenz nimmt Ideen-, Wissens- und Technologietransfer neben Lehre und Forschung als sogenannte Third Mission ernst. Wissen, Ideen und Technologien sollen also von und mit der Gesellschaft geteilt und umgesetzt werden. Dabei geschieht Transfer gleichberechtigt und auf Augenhöhe mit externen Partnerinnen und Partnern. Dem zufolge soll Wissen also nicht im Elfenbeinturm der Universität bleiben, sondern aktiv mit Akteur*innen aus der Gesellschaft, der Stadt, den Landkreisen oder mit regionalen Vereinen und Unternehmen diskutiert, kritisiert und weiterentwickelt werden. So können soziale, kulturelle oder wirtschaftliche Innovationen in unserer Region und darüber hinaus vorangetrieben werden.

Es gilt also für uns als Transferteam, aber auch für die anderen (jungen) Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, Kontakte sowie Netzwerke außerhalb der Universität zu knüpfen, mit ihnen kollaborativ Wissen zu generieren und im Sinne eines Open Science Ansatzes weiter zu entwickeln. Ein Mittel sind natürlich die Publi-

kationen wie beispielsweise die Festzeitschriften von Junges Forschen. Aber auch Veranstaltungen oder Symposien mit externen Gästen sind wichtige Bausteine. Wissen kann auf diesem Wege weitergegeben und durch den Austausch mit Akteur*innen aus der Region, können weitere neue Ideen oder Projekte hervorgebracht werden.

Gerade junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bringen neue, innovative Impulse in die Wissenschaft und aus der Wissenschaft heraus in die Gesellschaft. Ich wünsche mir, dass das Team von Junges Forschen weiterhin so neugierig bleibt, die vielen spannenden Forschungsarbeiten in der Universität aufspürt und mit der Gesellschaft vernetzt. Das Transferteam steht als unterstützender Partner dafür sehr gerne zur Seite.

Nun wünsche ich allen Leserinnen und Leser dieser Ausgabe eine spannende Lektüre und viele neue Impulse.

Editorial

Jeanine Krath, Sabine Nagel, Linda Schürmann, Aline Sohny-Knops, Nick Theisen, Christian Tuschner, Anselm von Gladiß

Junges Forschen der Universität in Koblenz



Wir freuen uns sehr, hiermit die bereits vierte Ausgabe unserer Festzeitschrift *Junges Forschen der Universität in Koblenz* präsentieren zu können!

Junges Forschen der Universität in Koblenz entstand aus dem Wunsch, außergewöhnlich guten studentischen Abschlussarbeiten mehr Sichtbarkeit und Würdigung sowie Möglichkeiten zum interdisziplinären Austausch zu bieten. Es ist uns wichtig, Studierenden schon in einem frühen Stadium ihrer akademischen Laufbahn zu zeigen, dass ihre Leistungen nicht nur dazu gedacht sind, eine gute Note zu erzielen und dann in der Schublade zu „versauern“. Ganz im Gegenteil, es sind eigenständige wissenschaftliche Beiträge, die in manchen Fällen so innovativ, spannend und korrekt erarbeitet wurden, dass sie zum wissenschaftlichen wie auch zum alltäglichen Diskurs beitragen können. Oft fehlt lediglich die entsprechende Plattform – und genau hier setzt *Junges Forschen der Universität in Koblenz an*.

Besonders glücklich waren wir in diesem Jahr darüber, dass unsere Bemühungen nicht nur im universitären Kontext, sondern auch im Alltag der Koblenzer Region Beachtung finden: Im Juni wurde *Junges Forschen* und die Festzeitschrift in einem Artikel in der Rhein-Zeitung vorgestellt, der darauf aufmerksam macht, was *Junges Forschen* ist und dass an unserer Universität spannende, anwendungs- und auch regionsbezogene Forschung stattfindet. Es wurden sogar zwei

Beiträge der letzten Ausgabe genauer beleuchtet (Bersch, 2021). Als Team, das interdisziplinären Austausch wertschätzt und fördert, freut uns diese Tatsache ganz besonders und wir hoffen, dass auch zukünftig verschiedenste Menschen Gelegenheit haben werden, sich über die Leistungen unserer Studierenden zu informieren und Anteil an der Forschung der Universität in Koblenz zu nehmen.

Eine Möglichkeit dazu bietet ein neues Format an den wir beteiligt sind, welches den studentischen Austausch im Forschungs- und Bildungskontext weiter anregen soll – das studentische Symposium. Dafür haben wir mit den Organisatoren des *Studentischen Symposium Bildung* zusammengearbeitet, um Studierenden aller Disziplinen eine Möglichkeit zu bieten, Inhalte, mit denen Sie sich beschäftigen, zu präsentieren, zu diskutieren und weiterzudenken.

Die vorliegenden Beiträge basieren auf Bachelor- und Master- sowie erstmals auch auf Hausarbeiten aus 2020/2021. Die vergangenen Semester waren für unsere Studierenden durch die Pandemie und die damit verbundene Umstellung auf digitale Lehre nicht einfach. Dennoch wurden diese herausragenden Arbeiten verfasst. Liebe Studierende, ihr könnt stolz auf eure Leistungen sein!

Auch uns haben in den vergangenen Semestern die regelmäßigen Treffen „in Präsenz“ gefehlt,

und dennoch wurden wir auch dieses Mal wieder von Menschen unterstützt, ohne die die Erstellung dieser Ausgabe nicht möglich gewesen wäre. Wir möchten uns daher herzlich bei unseren Förderinnen und Förderern, der Stiftung der Universität in Koblenz, für die finanzielle Unterstützung bedanken. Unser ausdrücklicher Dank gilt außerdem unserem Initiator Prof. Dr. Harald von Korflesch für seine stete Unterstützung und das Vertrauen in unsere Ideen. Wir bedanken uns bei allen Fachbereichen und den Betreuerinnen und Betreuern der Arbeiten, die unserem *Call for Papers* Beachtung schenkten, ihn weiterleiteten und die besten Studierenden zu einer Veröffentlichung bei uns ermutigten. Ganz besonders möchten wir uns bei allen Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe bedanken. Ihr habt trotz widriger Umstände motiviert mit uns zusammengearbeitet und diese Ausgabe zu dem gemacht, was sie ist!

Schon jetzt arbeiten wir an unserer nächsten Ausgabe von *Junges Forschen der Universität in Koblenz*. Wir freuen uns auf weitere Bewerbungen für Beiträge in unserer fünften Ausgabe, zu denen wir in unserem *Call for Papers* (S. 40) explizit aufrufen. Egal, ob es sich um eine herausragende Haus-, Bachelor- oder Masterarbeit handelt: Wir freuen uns auf Bewerbungen, die die Vielfalt der studentischen Forschung an unserer Universität repräsentieren.

Kommunikation ist wichtig: Gehen Sie gerne in den Diskurs, nutzen Sie die Möglichkeit, mit uns und unseren Autorinnen und Autoren in Kontakt zu treten und sprechen Sie in Ihrer Familie, mit Freunden und Bekannten über die spannenden Beiträge in dieser vierten Ausgabe von *Junges Forschen*!

Literatur

BERSCH, Y. (2021, 17. Juni). Netzwerk für Studierende an der Uni Koblenz: Jungen Forschern eine Plattform und einen Ansporn bieten. *Rhein-Zeitung*. https://www.rheinzeitung.de/region/aus-den-lokalredaktionen/koblenz-und-region_artikel,-netzwerk-fuer-studierende-an-der-uni-koblenz-jungen-forschern-eine-plattform-und-einen-ansporn-bieten_arid,2271471.html (zuletzt abgerufen: 23.11.2021).

Inhaltsverzeichnis

01 Grußwörter zur Festzeitschrift

Prof. Dr. Harald F. O. von Korflesch
Dr. Miriam Voigt, Transferstelle der
Universität Koblenz-Landau

03 Editorial

Junges Forschen der Universität
in Koblenz

06 Julia Lellmann

An interdisciplinary research perspective on Holocaust perpetrators

Uniting historical and psychological approaches

12 Eva Barth

Auswirkungen des Geschlechts auf die Berufspraxis männlicher Pflegender im Kontext der Altenpflege

Eine Studie auf Grundlage von Experteninterviews mit männlichen Pflegekräften

17 Shabnam Ahmadshahi

Genderstereotype in deutschen Tele-novelas aus sprachwissenschaftlicher Perspektive

22 Katharina Hoffmann

The Male Gaze

A Reading of Jonathan Glazer's *Under the Skin* (2013) With the Help of Laura Mulvey's 'Male Gaze' Theory as Postulated in "Visual Pleasures and Narrative Cinema"

27 Marie-Kristin Gutsche

Politeness in the English Language

Understanding Influences of Gender on Compliments and Apologies in the USA and Germany

31 Ida Germann

Action Recognition on Skeleton Sequences Using Graph Convolutional Neural Networks

35 Junges Forschen in Koblenz

37 IPZ Veranstaltung

38 Get-Together für Promovierende und Promotionsinteressierte

39 Call for Papers

40 Impressum



An interdisciplinary research perspective on Holocaust perpetrators

Uniting historical and psychological approaches

Julia Lellmann, 2020

betreut von Prof. Dr. Christian Geulen und apl. Prof. Dr. Phil. Martina Endepohls-Ulpe

The deeds of these mentally normal people were so abnormal that up to now we lack any convincing explanatory approach about how all of this was possible, [...] how people could become murderers and mass murderers, who shortly before would have never believed that they were capable of killing somebody. (Welzer, 2005, p. 12)

The science of history has expressed difficulties in decoding Holocaust perpetrators and their motives from a historical standpoint (Paul, 2002, p. 66). However, recourse to psychological perspectives has hitherto been sought only marginally (Dörr, 2020). As human actions - past and present - are comprised of complex interactions of dispositions and situational factors (Weiten, 2017), drawing on psychological expertise appears inevitable to gain a comprehensive understanding of past human behaviour. Therefore, this work discusses the relevance of an interdisciplinary approach to Holocaust perpetrator research uniting historical and psychological perspectives. Based on selected examples of interdisciplinary research on Holocaust perpetration, the thesis examines and systematically structures reasons, procedures, potentials and limitations of scientific cooperation between the sciences of history and psychology. In a second step, an empirical study investigates the integration and adaptation of psychological terms used in the field of Holocaust perpetrator research into historical dictio-

naries. The main objective is to shed new light on the potential of interdisciplinary knowledge production. Thereby, the bachelor thesis can add to both research on Holocaust perpetrators and working methods of historiography.

Intersections between the sciences in question exist in terms of thematic proximity as well as concerning the historical emergence of two psychological fields, i.e., psychoanalysis and social psychology (Dörr, 2020). First, psychoanalysis, as developed by Freud at the beginning of the 20th century, focuses on examining unconscious conflicts, motives and fantasies and their influence on human behaviour (Myers, 2005). With regard to Holocaust research, historians used psychoanalytic approaches to study both individual developments, primarily Hitler's transformation to the "adult monster" (Brunner, 2004, p. 150; Binion, 1978), and collective thoughts such as the mindset of Germans (de-Mause, 2000; Loewenberg, 2004). Thereby, they tried to explain Holocaust perpetration by influences of personal and shared life histories. Second, social psychology can be defined as investigation of individuals' experiences and behaviour in interaction with their social environment, i.e., real or imagined others such as groups (Fischer et al., 2018, p. 2). Especially the attempt to understand the atrocities of the Holocaust led to fundamental studies and ultimately to the

emergence of social psychology (Kassin et al., 2017). Representatively, Milgram's so-called *shock experiments* on obedience towards authorities were motivated by Adolf Eichmann's claim to have "just" followed orders (Myers, 2005). Thus, both psychological fields, psychoanalysis as well as social psychology, can be associated with the Holocaust.

Combining the disciplines of psychology and history in the context of research on Holocaust perpetrators appears beneficial on various levels. While historiography identifies who the perpetrators are in the sense of naming individuals and groups, psychology examines how these specific perpetrators differ in terms of personality, psychopathology and dispositions (Binion, 1978; Brunner, 2004; Waller, 2007). Since the majority of perpetrators have been described as ordinary men (e.g., Welzer, 2005), a psychological perspective can address questions about *how* and *why* they became (mass) murderers. Valuable initial studies have considered the following issues:

- indifference, lack of empathy and guilt (Welzer, 2005)
- easy reaccommodation to "seemingly normal lives" after the war (Waller, 2007, p. 123)
- the role of the group and/or ideology (Waller, 2007; Staub, 2002)
- individuals' behaviour within groups, e.g., the SS (Welzer, 2005; Waller, 2007)
- relation and definition of perpetrators and victims (Newman & Erber, 2002a; Staub, 2002; Waller, 2007), e.g. "Do perpetrators hate their victims?" (Newman, 2006, p. 111)
- the process of becoming bystanders, passive accomplices, murderers and mass murderers by simultaneously considering the possibility of alternative actions and reasons for their actual behaviour (Welzer, 2005)

On the basis of these questions, the awareness of psychological mechanisms could contribute to explanations of perpetrators' hostile behaviour. Accordingly, Loewenberg (2004) argues that "while each historical situation is unique, the forces we have considered are not" (p. 147). One example is the so-called *foot-in-door-tactic*, i.e., a strategy that makes people agree to a rather presumptuous request after they have agreed to a rather modest one (Myers, 2005, p. 915). Welzer (2005) argues that this mechanism explains mass killings as conducted by the Police Battalion 45 in Schepetowka in 1941. Precisely, the successive expression of the order to kill, i.e., "gathering Jews, closing off streets etc." (Welzer, 2005, p. 141), offered the possibility to avoid moral conflicts (Welzer, 2005). Likewise, sequences of mechanisms from the "fear of repression" (Welzer, 2005, p. 59) to mental justifications of one's behaviour and eventually to a shift in tolerance limits can explain why codes of conduct changed in the context of National Socialism (NS). Thereby, ordinary people became bystanders, passive accomplices or perpetrators and accepted the exclusion of Jews although they initially had not been anti-Semitic (Welzer, 2005, p. 59).

On a meta-level, psychology fosters the reflection of historians' approaches as well as reactions from others, including historians and the public. Due to the psychological phenomenon called *fundamental attribution error*, the influence of personal dispositions is overestimated, while situational factors are underestimated when it comes to evaluating behaviour (Myers, 2005, p. 916). As a result, "[w]e would rather maintain that extraordinary individuals, very much *unlike* you and me, commit extraordinary evil. We can then distance *us* from *them*" (Waller, 2007, p. 106). However, research asserts that the majority of perpetrators were ordinary people

(e.g., Welzer, 2005). Moreover, the fundamental attribution error can lead to a reduced consideration of situational factors when explaining the massive violence against Jews and other groups of victims in the context of the NS. Still, social processes constitute a central part in disclosing the dynamics and dimensions of the Holocaust (Newman, 2006; Waller, 2007; Welzer, 2002, 2005). Finally, the fundamental attribution error can explain the rejection of social psychological explanations in (public) reception. Especially the intention to gain a better understanding of Holocaust perpetrators' behaviour is perceived as a justification or an excuse for their deeds (Newman, 2006; Newman & Erber, 2002a; Waller, 2007). Therefore, it seems crucial to define understanding as "making sense of the meaning and causes of genocide", not 'sympathy for and tolerance of perpetrators' (Newman & Erber, 2002a, p. 343).

Besides reserved reception, reviewing psychological-historical literature can shed light on further limitations when it comes to an interdisciplinary work. First, the application of psychological findings is criticised, i.e., historians tend to cite outdated research like Rorschach-tests (Newman & Erber, 2002b; Waller, 2007) or reduce social psychological experiments to their main points without referring to differentiated findings (Newman, 2006; Waller, 2007). Second, "[p]sychological explanations, when presented responsibly and legitimately, are more probabilistic than deterministic" (Waller, 2007, p. 18), which implies that alternative but unlikely behaviour can never be completely excluded. Third, the retrospective perspective inherent to historical thinking limits the psychological scope of application to sources like diaries or letters (Welzer, 2005; Waller, 2007). Lastly, the practical realisation of interdisciplinary research seems at least chal-

lenging as expertise in both sciences is needed (Waller, 2007) and previous discourse has been marginal (Newman & Erber, 2002b).

A fifth, major limitation refers to the field of psychoanalysis. Psychoanalysis can neither verify nor completely falsify explanations as it draws on the unconscious, which is not accessible (Brunner, 2004). As a result, various traumata have been suggested as reasons for Hitler's transformation to the "adult monster" (Brunner, 2004, p. 150). Besides the arbitrary nature of explanations, the underlying events on which these explanations are based on cannot always be proven. For instance, Binion (1978) links Hitler's policy in the East to the idea that he had been breastfed. However, there is no evidence that Hitler was breastfed (Brunner, 2004, p. 159). Conclusively, not only "peculiar or eccentric" (Brunner, 2004, p. 149) hypotheses but also "manifold methodological defects" (Brunner, 2004, p. 170) limit the applicability of psychoanalytic approaches to Holocaust perpetrator research.

While research on Holocaust perpetrators may not profit from psychoanalysis, social psychology can be considered more beneficial. However, transferring findings from social psychological experiments to the Holocaust needs careful reflection. On the one hand, differences between experimental and historical situations, i.e., the situational background (Welzer, 2005), consequences, the relation between victim and perpetrator, moral conflicts during the experiment and the duration (Waller, 2007), exist. On the other hand, situational similarities, i.e., the distribution of responsibility, the decision to be obedient and the subjective dissociation from the action (Welzer, 2005, p. 122), are visible. Moreover, insights into the mediators of obedience, i.e., social proximity and the authorities' behaviour

(Waller, 2007; Welzer, 2005) can initiate further historical research on mutual perception of victims and perpetrators. However, using, for instance, Milgram's findings, presupposes the definition of mass killings as a matter of obedience. With regard to the mass killing of Battalion 101, the relevance of obedience has been questioned (Welzer, 2005, p. 113). Therefore, transferring experimental findings to research on historical events can be insightful but demands careful consideration.

An empirical study on the frequency and meaning of psychological terms and concepts in the field of historiography underpins the hitherto rather marginal role of psychology. Following a quantitative approach, 16 psychological terms central to Holocaust perpetrator research have been looked up in 9 different (German) historical dictionaries including various eras and several editions of the same title. Results show that none of the terms is incorporated in every dictionary. The social psychological terms *mass* and *minority* occur most frequently while the psychoanalytic terms *repression*, *the unconscious* and *paranoia* do not appear at all. *Authority* and *obedience*, central to perpetrators' motives, or *personality*, *psychology* and *psyche* can be found in two to three dictionaries. Regarding the date of publication, context-dependent specifics are not visible. Focussing on the era, the Encyclopedia of Early Modern History (ger. Enzyklopädie der Neuzeit; EdN) (Jäger, 2005-2012/2017) includes the highest number of terms. However, another modern times related dictionary (ger. Hilfsörterbuch für Historiker (Haberker & Wallach, 1935;1964;1987)) does not incorporate any of the terms. Surprisingly, Holocaust related dictionaries (ger. Wörterbuch der Zeitgeschichte (Beck, 1967); Fischer-Lexikon (Dülmen, 1990;2003)) contain one term at the most. Concerning the meaning of the included

terms, the qualitative analysis indicates that only the EdN (Jäger, 2005-2012/2017) and Meyers Taschenlexikon Geschichte (Digel, 1982) adapted all terms in a psychological sense. Indeed, with regard to the term *minority*, Meyers Taschenlexikon Geschichte (Digel, 1982) explicitly refers to the Holocaust and social psychological findings. In conclusion, the results provide evidence for a relationship between psychology and historiography in shape of a continuum ranging from no recourse at all to selectively noticeable influences of psychological on historical thinking.

The potential of psychology for historical research on Holocaust perpetrators is more extensive than hitherto considered. Especially cooperation with the field of social psychology offers valuable insights into the mechanisms underlying perpetration. However, psychoanalytic approaches can rather be neglected. Future research could examine the interactive dynamics of various settings and groups. For instance, the *Hitlerjugend* and female perpetrators have already been identified but not yet considered from a psychological point of view (Paul, 2002). Moreover, bystanders and helpers could be included in analyses of perpetrators as they confirm each other mutually (Staub, 2002). In conclusion, research on Holocaust perpetration could benefit from an extended interdisciplinary psychological-historical approach. Thus, social psychologists should be integrated in interdisciplinary research on Holocaust perpetration and their work should be regarded and discussed more frequently by historians.

Literatur

- BECK, R. (1967). *Wörterbuch der Zeitgeschichte seit 1945*. Kröner.
- BINION, R. (1978). „...daß ihr mich gefunden habt“. *Hitler und die Deutschen. Eine Psychohistorie*. Klett-Cotta.
- BRUNNER, J. (2004). Humanizing Hitler: Psychohistory and the making of a monster. In M. Zuckermann (Ed.), *Geschichte und Psychoanalyse* (pp. 148-172). Wallstein.
- DEMAUSE, L. (2000). Die Ursachen des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung*, 1, 103-140.
- DIGEL, W. (ED.). (1982). *Meyers Taschenlexikon Geschichte* (6 Vols.). Bibliographisches Institut.
- DÖRR, N. R. (2020). Zeitgeschichte, Psychologie und Psychoanalyse. Version 2.0. *Docupedia-Zeitgeschichte*.
- DÜLMEN, R. VAN (ED.). (2003). *Das Fischer Lexikon Geschichte* (2nd ed.). Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- DÜLMEN, R. VAN (ED.). (1990). *Das Fischer Lexikon Geschichte*. Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- FISCHER, P., JANDER, K., & KRUEGER, J. (2018). *Sozialpsychologie für Bachelor* (2nd ed.). Springer.
- HABERKERN, E., & WALLACH, J. F. (1987). *Hilfswörterbuch für Historiker. Mittelalter und Neuzeit* (2 Vols., 7th ed.). Franke.
- HABERKERN, E., & WALLACH, J. F. (1964). *Hilfswörterbuch für Historiker. Mittelalter und Neuzeit* (2nd ed.). Franke.
- HABERKERN, E., & WALLACH, J. F. (1935). *Hilfswörterbuch für Historiker. Mittelalter und Neuzeit*. Verlag für Staatswissenschaften und Geschichte.
- JÄGER, F. (ED.). (2005-2012/2017). *Enzyklopädie der Neuzeit Online*. Brill Online reference works.
- KASSIN, S. M., FEIN, S., & MARKUS, H. R. (2017). *Social Psychology* (10th ed.) Cengage Learning.
- LOEWENBERG, P. (2004). Sigmund Freud, Max Weber, and the Shoah. In M. Zuckermann (Ed.), *Geschichte und Psychoanalyse* (pp. 135-147). Wallstein.
- MYERS, D. G. (2005). *Psychologie*. Springer.
- NEWMAN, L. S. (2006). Beyond Situationism. The social psychology of genocide and mass killing. In H. Kramer (Ed.), *NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive* (pp. 107-119), Meidenbauer.
- NEWMAN, L. S., & ERBER, R. (2002a). Epilogue. Social psychologists confront the Holocaust. In L. S. Newman & R. Erber (Ed.), *Understanding genocide. The social psychology of the Holocaust* (pp. 325-345). Oxford UP.
- NEWMAN, L. S., & ERBER, R. (2002b). Preface. In L. S. Newman & R. Erber (Ed.), *Understanding genocide. The social psychology of the Holocaust* (vii-viii). Oxford UP.
- PAUL, G. (2002). Von Psychopathen, Technokraten des Terrors und „ganz gewöhnlichen“ Deutschen. Die Täter der Shoah im Spiegel der Forschung. In G. Paul (Ed.), *Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalisten oder ganz normale Deutsche?* (pp. 13-90). Wallstein.
- STAUB, E. (2002). The psychology of bystanders, perpetrators, and heroic helpers. In L. S. Newman & R. Erber (Ed.), *Understanding genocide. The social psychology of the Holocaust* (pp. 11-42). Oxford UP.
- WALLER, J. (2007). *Becoming evil. How ordinary people commit genocide and mass killing*. Oxford UP.
- WEITEN, W. (2017). *Psychology Themes and Variations* (10th ed.). Cengage Learning.
- WELZER, H. (2005). *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden* (2nd ed.). Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- WELZER, H. (2002). Wer waren die Täter? Anmerkungen zur Täterforschung aus sozialpsychologischer Sicht. In G. Paul (Ed.), *Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalisten oder ganz normale Deutsche?* (pp. 237-253). Wallstein.

Über die Autorin

Julia Lellmann studierte von 2016 bis 2020 die Fächer Geschichte und Englisch für das Lehramt an Grundschulen an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz. Ihre Bachelorarbeit wurde u.a. durch zwei Auslandssemester am irischen Mary Immaculate College, Limerick motiviert. Im Anschluss an ihre Bachelorarbeit, die vom Fachbereich 2 „Philologie/Kulturwissenschaften“ als herausragende Arbeit gewürdigt wurde, entschied sie sich für ein Psychologiestudium an der Universität Trier. In Koblenz ist sie seit 2018 weiterhin als studentische Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Bildungssystem- und Schulentwicklungsforschung tätig.

Kontakt: julialellmann@uni-koblenz.de
julia.lellmann@gmx.de



Auswirkungen des Geschlechts auf die Berufspraxis männlicher Pfleger im Kontext der Altenpflege

Eine Studie auf Grundlage von Experteninterviews mit männlichen Pflegekräften

Eva Barth, 2021

betreut von Prof. Dr. Nicole Hoffmann und Prof. Dr. Helen Kohlen

Der deutsche Arbeitsmarkt unterliegt einer geschlechtlichen Segregation. Das heißt, Frauen und Männer sind in verschiedenen Berufsfeldern unterschiedlich stark repräsentiert (Busch, 2013), da zahlreiche Frauen und Männer weiterhin in sogenannten geschlechtstypischen Berufen arbeiten. Menschen, die in einem geschlechtsuntypischen Berufsfeld tätig sind, werden aufgrund ihres Geschlechts mit spezifischen Herausforderungen im Berufsalltag konfrontiert. Diese sind aus sozialpsychologischer Perspektive betrachtet vor allem Ausgrenzungsmechanismen beziehungsweise Ablehnung, Stereotypisierungen oder Erwartungshaltungen. Eng damit verbunden sind auch Kompetenzzuschreibungen. Die geschlechtliche Konnotation einer Aufgabe entscheidet darüber, welches Geschlecht in Bezug auf die spezifische Aufgabe einen Statusvorteil gegenüber dem anderen Geschlecht hat. Wird eine Aufgabe als eine „weibliche Tätigkeit“ betrachtet, dann erhalten männliche Gruppenmitglieder eine geringere Kompetenzzuschreibung (Busch, 2013).

Weitere Herausforderungen für Personen, die in einem geschlechtsuntypischen Berufsfeld tätig sind, ergeben sich aus strukturtheoretischen Überlegungen. Die Grundannahme hierbei ist, dass durch die Institutionalisierung des Arbeitsmarkts geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen verstärkt werden, wodurch das Fortbestehen

ungleicher Geschlechtsverhältnisse gefördert wird. Die zentrale Annahme innerhalb institutioneller Ansätze ist, dass sich traditionelle Geschlechterrollenverständnisse in der Struktur und Logik von Institutionen, also auch innerhalb von Familienkonstellationen, verankert haben, wodurch die geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen reproduziert wird. Diese Institutionen auf der Makroebene haben eine Wirkkraft auf Handlungen des Individuums und wirken somit bis in die Mikroebene hinein (Busch, 2013).

Busch (2013) plädiert daher dafür, dass dieses Phänomen der Geschlechtssegregation zwingend strukturtheoretisch und sozialpsychologisch betrachtet werden sollte. Somit ist durch die Aufteilung in strukturtheoretische und sozialpsychologische Betrachtungsperspektiven ein Rahmen aufgestellt, der es sowohl ermöglicht, die Wahl eines geschlechtsspezifischen Berufes zu erklären, als auch als Grundlage genommen werden kann, um Segregationsmechanismen im Erwerbsverlauf aufzudecken. Die Auswirkungen des Geschlechts auf die Berufstätigkeit der Individuen in einem geschlechtsuntypischen Berufsfeld werden im Rahmen der hier vorgestellten Ausarbeitung exemplarisch am Beispiel des Pflegeberufs mit dem Schwerpunkt der Altenpflege untersucht und diskutiert, um, auch im Hinblick auf den Fachkräftemangel, mögliche Barrieren für männliche Pfleger aufzudecken.

Das Berufsfeld der Altenpflege ist ein zeitgeschichtlich tendenziell junger Arbeitsbereich, welcher in den 1960er Jahren als ein sozialpflegerischer Beruf definiert wurde. Zuvor wurde die Pflege hilfsbedürftiger alter Menschen von ungelerten Pflegekräften durchgeführt, beziehungsweise wurden in den 1950er Jahren Qualifizierungsmaßnahmen angeboten, die jedoch nicht die Qualität einer Pflegeausbildung erreichten. Man schuf ein Angebot, welches besonders an nicht erwerbstätige Hausfrauen adressiert war und so blieb der Bereich der Altenpflege ein durchweg stark weiblich konnotiertes Berufsfeld (Breinbauer, 2020). Somit ist ein Großteil, nämlich 85%, der in der Altenpflege beschäftigten Pflegekräfte weiblich (Bundesagentur für Arbeit Statistik/Arbeitsmarktberichterstattung, 2020). Bis zum Jahr 2035 wird, je nach Szenario, mit einem Pflegekräftemangel von 500.000 Personen gerechnet (Radtke, 2020). Ein Angleich der Beschäftigungsquote von männlichen Pflegenden und auch die Aufdeckungen von potenziellen Herausforderungen für männliche Pflegekräfte (in der Altenpflege) ist also auch im Hinblick auf den Fachkräftemangel von Relevanz.

Die Grundlage der vorliegenden Analyse bilden Experteninterviews mit in Settings der Altenpflege tätigen männlichen Pflegekräften, um die Auswirkungen des Geschlechts auf die Berufspraxis aus der Betroffenenperspektive rekonstruieren zu können. Der Interviewleitfaden wurde auf Basis des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes entwickelt, wodurch die Aspekte mittelbare und unmittelbare Benachteiligung, (sexuelle) Belästigung und Aufforderung zur Benachteiligung, ausgehend von den Akteuren ArbeitgeberIn, KollegInnen, KlientInnen und Angehörige, während der Gespräche erfasst werden konnten. Die Auswertung der Interviews erfolgte mittels einer qualitativen Inhalts-

analyse nach Mayring (2015) und wurde mit Hilfe des Programms MAXQDA durchgeführt. Anschließend wurden die generierten Ergebnisse, an Anlehnung an Busch (2013) zum einen unter strukturtheoretischen und zum anderen unter sozialpsychologischen Gesichtspunkten diskutiert.

Aus der Aufarbeitung der strukturtheoretischen Rahmenbedingungen zeigte sich, dass männliche Altenpfleger auch aufgrund von institutionellen Aspekten in einem Berufsfeld tätig sind, das durch eine hohe Frauenquote und durch eine große Zahl an in Teilzeit beschäftigten Pflegekräften charakterisiert ist. Wie die Auswertung zeigt, werden männliche Pflegekräfte und deren weibliche Kolleginnen bei der Dienstplangestaltung gleichwertig behandelt, wobei jedoch vermehrt Rücksicht auf arbeitende Mütter genommen wird, wodurch bei männlichen Pflegekräften eine Kumulation von Wechselschichten möglich ist. Zentrale Aussagen in Bezug auf den Arbeitgeber waren, dass männliche Pflegenden aufgrund ihres Geschlechts gerne von ArbeitgeberInnen eingestellt werden, dennoch vereinzelt auch weibliche Kolleginnen seitens des Arbeitgebers für Fortbildungen und Führungspositionen bevorzugt werden. Demgegenüber stehen Erfahrungen, dass männliche Mitarbeiter, auch wegen der höheren Vollzeitbeschäftigungsquote, für Führungspositionen bevorzugt werden (McMurry, 2011).

Zudem werden männliche Pflegenden nicht selten mit der Erwartungshaltung der KlientInnen, von einer „Krankenschwester“ gepflegt zu werden, konfrontiert. Dies lässt sich durch die in der Vorstellung vieler älterer Menschen noch fest verankerten Geschlechterrollenerwartung erklären. Auch die Institution Ehe wirkt sich auf die Interaktion zwischen männlichen Pflegenden und weiblichen Pflegebedürftigen aus, weil das Ent-

blößen vor einem anderen Mann während der Pflegesituation dem Treuegelöbnis dem Ehemann gegenüber widerspricht. Wie aus den generierten Ergebnissen hervorgeht, können sowohl traditionelle Geschlechterrollenerwartungen als auch die Ehe Ursachen dafür sein, warum männliche Pfleger von weiblichen Klientinnen abgelehnt werden. Die Ergebnisse zeigen zudem, dass auch die Kultur und die Religion einen Einfluss auf das Arbeitsverhältnis zwischen den männlichen und weiblichen Pflegenden haben. Eine Pflegekraft berichtete, dass er aufgrund kultureller Aspekte von seinen Kolleginnen mit mehr körperlicher Distanziertheit umgehen müsse, als die weiblichen Mitarbeiterinnen.

Besonders unter Betrachtung von sozialpsychologischen Gesichtspunkten ist das Geschlecht von Pflegenden von Bedeutung: In Bezug auf die Interaktion mit den Kolleginnen zeigt sich ein zweigeteiltes Bild. Zum einen werden männliche Pflegekräfte durch ihre Kolleginnen wertgeschätzt, jedoch kann die Interaktion der männlichen Pflegenden mit deren Kolleginnen aufgrund von Stereotypisierungen und sexistischen Äußerungen beziehungsweise Diskriminierung durch weibliche Arbeitnehmerinnen auch konfliktbehaftet sein. Besonders eine Pflegekraft berichtete von Diskriminierungserfahrungen. Dabei standen diese in einem Zusammenhang mit der Betreuung von demenziell veränderten KlientInnen, da die Kolleginnen auf Grundlage geschlechtsstereotypischer Zuschreibungen postulierten, männliche Pfleger seien ungeeignet für die Betreuung von Menschen mit Demenz. Männern fehle das Einfühlungsvermögen, um mit betroffenen Pflegebedürftigen adäquat umgehen zu können. Auf Ebene der Pflegenden-Klientinnen-Interaktion berichteten die Interviewpartner von Ablehnungserfahrungen durch weibliche Pflegebe-

dürftige, wenn bei diesen eine posttraumatische Belastungsstörung aufgrund sexueller Übergriffe oder Gewalterfahrungen in der Vergangenheit vorliegt. Haben die Betroffenen gewaltvolle Erfahrungen mit Männern gemacht, wirkt sich dieser Umstand auf die Entwicklung von Vorurteilen aus, weil die Betroffenen das Bild eines Mannes mit der Gewalterfahrung verknüpfen. Eine Aktivierung von Vorurteilen könnte, auch wenn posttraumatische Belastungsstörungen ein komplexes Krankheitsbild darstellen, dennoch ansatzweise erklären, warum betroffene Frauen zunächst ablehnend auf männliche Pfleger reagieren und warum sich eine intensive Beziehungsarbeit positiv auf diesen Umstand auswirkt.

Das Geschlecht männlicher Pflegekräfte hat des Weiteren auch Auswirkungen auf berufliche Tätigkeiten, die in einem Zusammenhang mit der physischen Erscheinung von Männern stehen. Es handelt sich hierbei um die Verknüpfung des männlichen Körpers mit Attributen, also um deskriptive Annahmen innerhalb von Geschlechtsstereotypisierungen, weil konstruiert wird, wie männliche Körper, „sind“ (Strahlberg et al., 2009). Demnach müssen männliche Pflegekräfte einen Vorteil bei körperlich anstrengenden Aufgaben haben, unabhängig davon, ob dem wirklich so ist. Sie erhalten bei körperlich anstrengenden Tätigkeiten einen Statusvorteil gegenüber den weiblichen Kolleginnen. Auch bei der Ausübung der Beschützerrolle vor KlientInnen mit herausforderndem Verhalten erhalten männliche Pfleger eine höhere Kompetenzzuschreibung, während sie bei weiblich-konnotierten Tätigkeiten zunächst unter Beweis stellen müssen, dass sie auch eine gute „Krankenschwester“ darstellen können.

Ein weiterer Diskussionspunkt, der jedoch im Ansatz von Busch (2013) unberücksichtigt

bleibt, ist die Sexualität, die ebenso wie das Geschlecht, als eine sozial konstruierte Kategorie verstanden werden kann (Bereswill & Ehlert, 2017). Ein Pfleger gab an, dass er Angst vor Gerüchten über eine sexuelle Beziehung zu Mitarbeiterinnen habe. Darüber hinaus spielt unter diesem Diskussionspunkt auch der Aspekt der sexuellen Belästigung der Pflegekräfte durch KlientInnen eine Rolle. Aus den Interviews ging hervor, dass männliche Pfleger mit sexueller Belästigung, zum Beispiel in Form von Berührungen, verbalen Äußerungen oder Aufforderungen zu sexuellen Handlungen, konfrontiert sind. Da die Sexualität auch im Alter ein zentrales Bedürfnis ist und gleichzeitig im Kontext der Altenpflege eine hohe Zahl an weiblichen Pflegebedürftigen auf eine geringe Zahl männlicher Pfleger trifft, überrascht es nicht, dass die Kategorie Sexualität in diesem Kontext relevant ist. Zudem lässt sich die Altenpflege als ein weiblich-konnotierter Arbeitsbereich nicht mit dem dominierenden Männlichkeitsverständnis verbinden, wodurch sich ein weiteres Ergebnis der Studie, nämlich dass männliche Pfleger mit dem Klischee der Homosexualität konfrontiert werden, erklären lässt. Es kommt zu einer Absprache der Männlichkeit und eine Zuordnung zu dem „weiblicheren“ Männlichkeitsbild der Homosexualität (Connell, 2015).

Es zeigt sich, dass das Feld der Pflege auch, besonders im Kontext der Altenpflege, stark durch die sozial konstruierte Kategorie Geschlecht geprägt und mitbestimmt wird. Da nur etwa 15% der in der Altenpflege tätigen Pflegekräfte männlich sind, stellen sie somit eine numerische Minderheit dar, welche innerhalb des weiblich-konnotierten Berufsfeldes mit ganz bestimmten Hürden umgehen muss (Busch, 2013). Eine zentrale Rolle innerhalb der Berufspraxis spielen männliche und weibliche Stereotype, die im Kontext der Altenpflege gewissermaßen zu kol-

lidieren scheinen. Dies hat zur Folge, dass die kollegiale Zusammenarbeit stellenweise erschwert sein kann. Aber auch auf die Interaktion mit den Pflegebedürftigen und den Angehörigen können sich diese Geschlechtsstereotype auswirken und sich darauf aufbauend in Form von Ablehnung gegenüber der männlichen Pflegekräfte manifestieren. Daher ist es in Hinblick auf den Rahmenlehrplan der generalistischen Pflegeausbildung erfreulich, dass das Thema des Geschlechts beziehungsweise der geschlechtlichen Segregation, wenn auch nur in einem didaktischen Kommentar, dort explizit aufgegriffen wird („Rahmenpläne Der Fachkommission Nach § 53 Pflegeberufegesetz,“ 2019). Das Forschungsthema sollte stärker in den Diskurs gestellt werden, um auch nachhaltig mehr Männer für die Pflegeausbildung beziehungsweise den Pflegeberuf zu gewinnen. Darüber hinaus wäre es, auch im Hinblick auf den sich weiter verschärfenden Pflegekräftemangel, dringend geboten, mögliche Copingstrategien für den Umgang mit den hier beschriebenen Herausforderungen für männliche Pflege herauszuarbeiten, um darauf aufbauend in der Berufsausbildung oder im Rahmen von Fortbildungen die Pflegenden für diese Problematik zu sensibilisieren und ihnen auch Handlungsmöglichkeiten und Strategien zum Umgang mit herausfordernden Situationen aufzeigen zu können.

Literatur

- BERESWILL, M. & EHLERT, G. (2017). Diskriminierung aufgrund des Geschlechts und der sexuellen Orientierung. In A. Scherr, A. Mafaalani & G. Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (S. 499–509). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- BREINBAUER, M. (2020). *Arbeitsbedingungen und Arbeitsbelastungen in der Pflege*. Springer Fachmedien Wiesbaden.

BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT STATISTIK/
ARBEITSMARKTBERICHTERSTATTUNG (HRSG.).
(2020). *Arbeitsmarktsituation im Pflegebereich*.
[https://statistik.arbeitsagentur.de/DE/
Statischer-Content/Statistiken/Themen-im-
Fokus/Berufe/Generische-Publikationen/
Altenpflege.pdf?__blob=publicationFile&v=7](https://statistik.arbeitsagentur.de/DE/Statischer-Content/Statistiken/Themen-im-Fokus/Berufe/Generische-Publikationen/Altenpflege.pdf?__blob=publicationFile&v=7)
(zuletzt abgerufen: 23.11.2021).

BUSCH, A. (2013). *Die berufliche Geschlechter-
segregation in Deutschland: Ursachen,
Reproduktion, Folgen*. Springer Fachmedien
Wiesbaden.

CONNELL, R. (2015). *Der gemachte Mann*. Springer
Fachmedien Wiesbaden.

MAYRING, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse:
Grundlagen und Techniken* (12., überarbeitete
Auflage). Beltz Verlag.

MCMURRY, T. B. (2011). The Image of Male Nurses
and Nursing Leadership Mobility. *Nursing Forum*,
46(1), 22–28.

RADTKE, R. (2020). *Prognostizierter Bedarf an
stationären und ambulanten Pflegekräften* in
Deutschland bis zum Jahr 2035*. Statista. [https://
de.statista.com/statistik/daten/studie/172651/
umfrage/bedarf-an-pflegekraeften-2025/](https://de.statista.com/statistik/daten/studie/172651/umfrage/bedarf-an-pflegekraeften-2025/)
(zuletzt abgerufen: 24.11.2021).

BUNDESGESUNDHEITSMINISTERIUM (2019).
*Rahmenpläne der Fachkommission nach § 53
Pflegeberufegesetz: Rahmenlehrpläne für den
theoretischen und praktischen Unterricht*.

STRAHLBERG, D., DICKENBERGER, D. & SZILLIS, U.
(2009). Geschlechterdiskriminierung. In A.
Beelmann & K. J. Jonas (Hrsg.), *Diskriminierung
und Toleranz: Psychologische Grundlagen und
Anwendungsperspektiven* (S. 193-213). VS Verlag
für Sozialwissenschaften.

Über die Autorin

Eva Barth, geb. 1997, war im Zeitraum von 2016 bis
2018 in der Altenpflege tätig. Seit 2017 studiert sie
an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz,
Lehramt für die Berufsbildende Schule mit den Fäch-
ern Pflege und Deutsch. Derzeit ist sie im Masterstu-
diengang eingeschrieben. Zudem arbeitet sie seit
2019 als studentische Vertretungskraft an einem
Gymnasium.

Kontakt: evabarth@uni-koblenz.de

Genderstereotype in deutschen Telenovelas aus sprachwissenschaftlicher Perspektive

Shabnam Ahmadshahi, 2021
betreut von Dr. Tanja Gnosa

Die diesem Text zugrunde liegende Arbeit befasst sich mit der Frage, ob sich sprachliche Genderstereotype in deutschen Telenovelas identifizieren lassen. Das Interesse an dieser Fragestellung ist mit dem nach wie vor beliebten Status dieses Fernsehformates verbunden und wird zusätzlich dadurch verstärkt, dass trotz dem Interesse an Telenovelas bisher keine Untersuchung auf sprachwissenschaftlicher Ebene erfolgte. Für die Analyse werden jeweils neun bis zwölf Sequenzen aus vier Telenovelas transkribiert, die sowohl über einen auffällig hohen Bekanntheitsgrad im deutschen Fernsehen verfüg(t)en als auch verschiedenen Sendern zuzuordnen sind, sodass ein größtmöglicher Erkenntnisgewinn erzielt wird. Um das Sprachverhalten von Männern und Frauen in beruflichen, privaten und freundschaftlichen Gesprächen angemessen vergleichen zu können, wird als Kernkriterium für die Auswahl der Gesprächsausschnitte definiert, dass sie in einem ähnlichen Kontext existieren. Anschließend werden die Ausschnitte nach gleichgeschlechtlichen und gendergemischten Gesprächen unterschieden. Das multimodale Transkript nach Hickethier ermöglicht es, sowohl linguistische Analysekomponenten als auch visuelle Mittel zu untersuchen (Hickethier, 2012). Dabei werden für jeden Bereich Kriterien induktiv und deduktiv zusammengetragen und auf ihr Vorhandensein überprüft.

Als Untersuchungsgegenstand dient unter anderem „Bianca- Wege zum Glück“, welches Ende 2004 bis 2005 im ZDF ausgestrahlt wurde und somit als die erste deutschsprachige Telenovela gilt (Beling, 2006). Weitere Telenovelas, die in dieser Arbeit analysiert werden, sind „Verliebt in Berlin“, „Anna und die Liebe“ sowie „Sturm der Liebe“. Bereits die Titel verdeutlichen, dass ein inhaltlicher Bezug zwischen der jeweiligen Protagonistin und dem Thema „Liebe“ erstellt wird, sodass ein weiterer zu untersuchender Aspekt ist, inwiefern die erhöhte Emotionalität von Frauen als Genderstereotyp in der Sprache erkennbar ist. Nachfolgend werden die vier Telenovelas in den Bereichen Semantik und Pragmatik untersucht.

Auf semantischer Ebene lässt sich in den Ausschnitten von „Bianca – Wege zum Glück“ feststellen, dass seitens der Frauen deutlich mehr Adjektive verwendet werden, so werden zum Beispiel in den gendergemischten Flirt-Gesprächen die Begriffe „wahnsinnig“, „großartig“, „verrückt“ und „unglaublich“ benutzt, wohingegen die Männer lediglich das Adjektiv „schön“ an einer Stelle gebrauchen, um die Frauen zu beschreiben. Motschenbacher erläutert, dass mit stereotypisch weiblichem Sprachverhalten sogenannte „feminine Adjektive“ verbunden werden, wozu im Englischen „sweet“, „lovely“ und „pretty“ zählen (Motschenbacher, 2006, S.60).

Eine ähnliche Adjektivnutzung findet sich somit auch hier besonders bei Frauen gehäuft wieder, wobei zumindest bei gendergemischten Gesprächen generell die Adjektivnutzung einseitig verteilt ist und Männer fast keine benutzen. Die von Frauen verwendeten Adjektive in diesen Ausschnitten sind zudem emotionsgeladen und beziehen sich nicht auf die Beschreibung von Gegenständen oder Sachverhalten, sondern auf ihre Gefühlslage. Hier wird also das weibliche Sprechverhalten mit Emotionalität verbunden, wohingegen sich das männliche Sprechverhalten auf „hard facts“ beschränkt und Füllwörter und -sätze vermeidet.

In den gleichgeschlechtlichen Gesprächen über Liebe verwenden die Männer keine Begriffe zur Beschreibung ihrer Emotionen. Die Frauen hingegen nutzen Begriffe wie „Ritter“, „Ladys“, „Wärme“, „Vertrauen“ und „Liebe“. Die verwendeten Wörter zeigen, dass ein wichtiger Aspekt für die Frauen die emotionale Situation durch das Kennenlernen der Männer darstellt. Dem entgegen formulieren die Männer nur vage Aussagen bezüglich sexueller Komponenten. In „Verliebt in Berlin“ zeigt sich dasselbe Muster, wobei die Männer zur Beschreibung einer romantischen Beziehung bzw. Ehe die Metapher der Festanstellung verwenden. Hieraus ergeben sich weitere verwendete Ausdrücke aus dem Berufsalltag, welche anstelle von Begriffen zur Beschreibung der Emotionen genutzt werden, darunter zum Beispiel „Zeitverträge“ und „kündigen“. Dies bestätigt einmal mehr Motschenbachers genannten Stereotyp, dass Frauen als emotionsgesteuerte und Männer als vernunftgesteuerte, berufsorientierte Menschen sprechen und agieren (Motschenbacher, 2006), was in der zweiten Telenovela durch den Satz „Das ist keine Frage des Gefühls, sondern der Vernunft“ seitens des männlichen Sprechers sogar direkt thematisiert wird. Ein andere Auffälligkeit innerhalb der

Wortsemantik ist, dass Frauen häufig Begriffe zum Thema „Geld“ und „Status“ verwenden, die nicht selten an die emotionalen Themen gekoppelt sind. Auch in der Telenovela „Sturm der Liebe“ findet sich dieser Aspekt wieder.

In gleichgeschlechtlichen Gesprächen über Geschäftsabwicklungen nutzen Frauen in der ersten Telenovela keine Fachbegriffe oder Ausdrücke zur Beschreibung der Vorgänge und Ziele, wohingegen Gespräche zwischen Männern eine höhere Dichte an solchen Bezeichnungen aufweisen. Gleiches gilt auch für „Anna und die Liebe“. Diese ungleiche Nutzung von Fachbegriffen bewirkt, dass die Gespräche zwischen den Frauen nicht dazu dienen, die Geschäfte per se zu fokussieren und somit nicht inhaltlicher Natur sind, sondern dazu, die Interaktionen und Beziehungen zwischen den weiblichen Haupt- und Nebendarstellerinnen näher darzustellen. Zudem verweisen die Sprecher der ersten Telenovela direkt auf ausländische Partnerfirmen und Unternehmer, so zum Beispiel auf „Suta“ und „Solartrust“, wohingegen die Sprecherinnen lediglich „Herrn Klein“ und „Herrn Laufenberg“ erwähnen, wodurch der Eindruck erweckt wird, dass die Frauen nur regionale Geschäfte behandeln, während die Männer internationale Geschäftsbeziehungen pflegen. In der Telenovela „Verliebt in Berlin“ ist die Nutzung von Fachbegriffen jedoch nicht auf ein Geschlecht beschränkt. Hier liegt in allen drei gendergemischten Gesprächen sogar eine höhere Dichte an Fachwörtern bei der Sprecherin vor. Im Gegensatz zu den beiden vorherigen Telenovelas erscheint die Frau hier aus fachlicher Sicht als kompetent, wobei sie durch ihre Rhetorik – aufgrund der Unterbrechungen und des Stotterns – auch in diesen Ausschnitten nicht als überzeugend auftritt.

Auf pragmatischer Ebene werden nachfolgend die Gesprächsthemen untersucht, welche einen wichtigen Teilbereich der sprachlichen Genderstereotype darstellen. Laut Motschenbacher werden diesbezüglich Männern vorwiegend Gespräche über „Politik, Berufsleben, Sport und Wissenschaft [zugewiesen]“ (Motschenbacher, 2006). Frauen hingegen werden mit privaten und familiären Themen verbunden (Motschenbacher, 2006). In „Bianca – Wege zum Glück“ sind zwei Ausschnitte aus derselben Episode entnommen wurden. In der ersten Sequenz thematisiert der Protagonist eine Geschäftsbeziehung zu einem Unternehmer. Zwar wird am Ende des Ausschnitts noch kurz auf die Familie eingegangen, jedoch nur, um die Konsequenzen des Geschäftes für diese zu benennen. Im Gegensatz dazu greift die Protagonistin im zweiten Ausschnitt familiäre und emotionale Themen auf. Hier wird besonders betont, was wichtig ist, um glücklich zu werden. Anschließend denkt sie in einem inneren Monolog noch einmal darüber nach, ob der Protagonist Gefühle für sie empfindet. Da beide Szenen die direkte Reaktion des Protagonisten und der Protagonistin auf ein Gespräch über ihre Beziehung zueinander darstellen, ergibt sich eine geeignete Vergleichssituation. Aus dieser geht hervor, dass der Mann nicht weiter über emotionale oder private Aspekte spricht, während die Frau nur diese Inhalte thematisiert und berufliche Themen auslässt. Zwar gibt es in dieser Telenovela auch zwei Gespräche zwischen Frauen mit beruflichem Kontext, jedoch fokussiert das erste Gespräch weitestgehend die Intrige einer der Sprecherinnen und das zweite Gespräch bezieht sich auf die finanzielle Situation der Sprecherin. Hier zeigt sich, dass Gespräche zwischen Frauen trotz beruflichem Kontext private Themen behandeln.

In „Verliebt in Berlin“ finden sich ebenfalls stereotype Gesprächsthemenzuordnungen. Hier

führt ein Liebespaar ein Gespräch, in dem der Mann zunächst über die Arbeit berichtet, woraufhin die Frau kritisiert, dass sie beide kaum noch über ihre Gefühle sprechen. Zudem wird in gleichgeschlechtlichen Gesprächen seitens der Männer das Thema „Liebe“ nicht intensiv behandelt und lediglich über die Gefühle der Frau gesprochen, wohingegen die Frauen ausführlich ihre Emotionen und Argumente für und gegen eine Beziehung bereden. Im Gegensatz zur obigen Telenovela gibt es hier jedoch auch Ausschnitte, in denen beide Geschlechter berufliche Themen besprechen. Auch in „Anna und die Liebe“ führt sich die Verteilung der Gesprächsthemen fort. Der Mann versucht in einer Sequenz, die beruflichen Beziehungen zwischen zwei Familien zu thematisieren und fragt daher immer wieder nach Ideen für zukünftige Produktlinien und den weiteren Werdegang der Firma. Die Frau hingegen fokussiert sich auf den Kellner und beantwortet die Fragen sehr vage. Es wird deutlich, dass nur der Mann an der Fortführung des beruflichen Gesprächsthemas interessiert ist, während die Frau weder über Wissen diesbezüglich zu verfügen scheint noch das Thema als attraktiv erachtet.

In „Sturm der Liebe“ wird in einem Ausschnitt zwar auch seitens eines Mannes das Thema „Liebe“ behandelt, jedoch lassen sich – ausgenommen von dieser Ausnahme – die Ergebnisse aus den vorherigen Telenovelas auch auf diese übertragen. Ein Beispiel hierfür ist eine Szene, in welcher der Mann Unterlagen bearbeitet, woraufhin die Frau sich auf seinen Schoß setzt und mit einer Frage suggeriert, dass er die Arbeit verschieben sollte. Anschließend beginnen beide ein Gespräch über die beruflichen Veränderungen der Firma, wobei die Frau an einer Stelle überraschend die Familienplanung der beiden anspricht. All diesen Ausschnitten ist gemein, dass die Frauen von sich aus berufliche Themen nicht

anschneiden und nach einer kurzen Phase des Zuhörens Bezüge zu Privatem setzen. Diese Differenzierung der Geschlechter wird in einer Sequenz sogar direkt durch den Mann aufgegriffen, da dieser von der Gesprächsteilnehmerin auf die emotionale Situation einer Arbeitnehmerin angesprochen wird. Der Mann reagiert daraufhin gereizt und betont gegenüber der Frau, dass ihn private Probleme seiner Arbeitskräfte nicht interessieren, während die Frau in diesem Gespräch insgesamt dreimal versucht, ihm Informationen über die private Situation der Arbeitnehmerin zu 'entlocken'.

Zur Feststellung sprachlicher Genderstereotype in deutschen Telenovelas wurden in dieser Arbeit exemplarisch vier Telenovelas analysiert, die alle einen großen Beliebtheitsgrad im deutschen Fernsehen besitzen oder besessen haben. Die Auswahl von neun bis zwölf Ausschnitten pro Serie erfolgte über das Thema und den Kontext der jeweiligen Sequenzen, um eine geeignete Vergleichsbasis zu schaffen. Hieraus hat sich ergeben, dass berufliche und private Themen besonders im Fokus der Telenovelas stehen, wobei private Themen sowohl auf sprachlicher als auch auf visueller Ebene mit den weiblichen Figuren verbunden werden. Die männlichen Charaktere hingegen sprechen selten über das Thema „Liebe“, falls dies doch geschieht, unterscheiden sich ihre Sprechweisen deutlich von denen der Frauen.

Auf semantischer Ebene hat sich gezeigt, dass die Nutzung von Adjektiven und Begriffen zur Beschreibung der emotionalen Situation geschlechtsspezifisch ist. Die Sprecherinnen verwenden diese Mittel, unabhängig von dem Kontext der Gespräche, häufig, wohingegen die Sprecher darauf verzichten. Die Ebene der Pragmatik bestätigt die bisherige Darstellung der Geschlechter, da berufliche Gesprächsthemen stets

von Männern eingeleitet werden und die Frauen diese durch das Ansprechen privater Interessen ablösen. Selbst in beruflichen Gesprächen zwischen Frauen liegt der thematische Fokus nicht auf der eigentlichen Geschäftsabwicklung, sondern auf den Freundschaften und Feindschaften der Frauen.

Somit konnte herausgearbeitet werden, dass alle untersuchten Telenovelas sprachliche Genderstereotype nutzen. Die Emotionalität der Frauen und der Fokus auf die Suche nach einem Lebenspartner wird als ein großer Genderstereotyp hervorgehoben. Keine der analysierten Telenovelas suggeriert, dass Frauen anderweitige Prioritäten haben oder gar die Möglichkeit bestünde, dass sie sich nicht auf Partnersuche befinden. Daher lässt sich schlussfolgern, dass Telenovelas nach wie vor die stereotype Rollenverteilung der Geschlechter abbilden, obwohl alle vier Serien Beispiele aus neuerer Zeit darstellen und „Sturm der Liebe“ sogar derart große Erfolge feiert, dass es bis zum heutigen Zeitpunkt – 15 Jahre nach Erscheinen – noch im Fernsehen ausgestrahlt wird. Doch die Ergebnisse dieser Arbeit stellen eindeutig heraus, dass sprachliche Genderstereotype ein Bestandteil deutscher Telenovelas sind, wobei diese nicht zwangsläufig für jede*n Zuschauer*in zu identifizieren sind. Erst das Vorgehen mittels Transkription und Kriterienkatalog haben sprachliche Genderstereotype innerhalb der Telenovelas systematisch kenntlich machen können.

Primärquellen

„ANNA UND DIE LIEBE“. <https://www.joyn.de/serien/anna-und-die-liebe> (zuletzt abgerufen: 09.03.2021).

„BIANCA – WEGE ZUM GLÜCK“. <https://www.amazon.de/Folge-003/dp/B08L88YC95/> (zuletzt abgerufen: 09.03.2021).

„STURM DER LIEBE“. Folge 1. <https://www.dailymotion.com/video/x3tfadr> (zuletzt abgerufen: 09.03.2021).

„STURM DER LIEBE“. Weitere Folgen. <https://www.youtube.com/c/SturmderLiebeOfficial> (zuletzt abgerufen: 09.03.2021).

„VERLIEBT IN BERLIN“. <https://www.joyn.de/serien/verliebt-in-berlin> (zuletzt abgerufen: 09.03.2021).

Literatur

BELING, C. (2006). Erfolgsgeschichte Telenovela: »Bianca – Wege zum Glück«. *ZDF-Jahrbuch 2005*. <http://www.zdf-jahrbuch.de/2005/programmarbeit/beling.html> (zuletzt abgerufen: 23.11.2021).

HICKETHIER, K. (2012). *Film – und Fernsehanalyse* (5., aktualisierte und erweiterte Auflage). Metzler.

MOTSCHENBACHER, H. (2006). *“Women and Men Like Different Things”? Doing Gender als Strategie der Werbesprache*. Tectum.

Über die Autorin

Shabnam Ahmadshahi, geb. 1997, studiert seit 2019 an der Universität Koblenz-Landau die Fächer Germanistik und Philosophie auf Lehramt. Daneben übt sie eine Tätigkeit als studentische Hilfskraft am Institut für Psychologie aus. Seit Oktober 2021 arbeitet sie zudem als PES-Kraft am Max-von-Laue-Gymnasium in Koblenz.

Kontakt: sahmadshahi@uni-koblenz.de



The Male Gaze

A Reading of Jonathan Glazer's *Under the Skin* (2013) With the Help of Laura Mulvey's 'Male Gaze' Theory as Postulated in "Visual Pleasures and Narrative Cinema"

Katharina Hoffmann, 2021
betreut von Dr. Jochen Ecke

"Very erotic, very scary" (Bradshaw, 2014), The Guardian titles its review of Jonathan Glazer's *Under the Skin* (2013) – a film that caused "vociferous booings at the first festival that it played at" (kermodeandmayo, 2014, 04:43-04:46). Glazer's third film certainly seems to divide critics given that The New York Times (Holden, 2014) and The Guardian (Bradshaw, 2014) both gave glowing reviews, while Collider called it "rarely compelling" (Goldberg, 2014) and Variety dismissed it as a "silly tale of an alien on the prowl" (Foundas, 2014). Despite the critics' disagreements, there is one thing that these reviews have in common: they all remark upon the film's inherent erotic and "seductive visuals" (Goldberg, 2014). Sensuality and sexuality play a significant role in *Under the Skin*, a 2014 sci-fi thriller in which an alien named Laura (played by Scarlett Johansson) who takes on the appearance of a beautiful woman, picks up men in a white van in and around the Scottish city of Glasgow and seduces them, then absorbs their bodies and matter into herself. While the critics fail to mention how the coding of Laura as 'erotic' and 'sensual' is achieved, NYT critic Stephen Holden (2014) gets closest when he writes that she "[...] is as fetishized an object of desire as Marlene Dietrich admired through the lens of Josef von Sternberg". Thereby, Holden's comparison recalls Mulvey's essay "Visual Pleasure and Narrative Cinema" (first published in 1975), one

of the most influential essays in the field of feminist film theory, and invites the following analysis. This paper concentrates on the image of the fetishised woman as the object of the male gaze. It provides an interpretation of *Under the Skin*'s use of the male gaze with the help of Mulvey's landmark essay. The theory is based on Freud's and Lacan's psychoanalyses and deals with how women become objects of male voyeurism on the screen. The predominant 'male gaze' ensures a gendered perception of films and directs the viewer's fantasy towards the female character and figure. This abstract shows that even though the film initially seems to allow two different ways of reading its use of the gaze, the male gaze ultimately prevails in terms of narrative as well as visuals.

One way of reading the male gaze is through the film's repeated motif of nakedness. While this concerns both male and female characters, Laura is the only one who is constantly eroticised through her nakedness and thus made an object of the male gaze. Right at the beginning of the film, the spectator is presented with an image of the naked alien who undresses a dead woman. The camera alternates between close-ups of the victim being undressed and long shots that grant the spectator a look at the whole scenario and Laura's body. Throughout the dressing/ undressing scene, there are several medium shots

of her body from different angles, showing her back, buttocks, and breasts, while the lack of background (it is virtually empty) focuses the spectator's eye on Laura's naked body. Another crucial scene dealing with a woman's nakedness occurs when Laura watches herself in a full-length mirror (Glazer, 2014, 01:17:03). The impact of the scenes in which a woman is looking at herself, checking her appearance, calls to mind John Berger's observations in *Ways of Seeing* (2008). The naked woman, depicted for the male spectator's pleasure, is given a mirror to call out her vanity, thereby morally condemning her "whose nakedness [man] depicted for [his] own pleasure" (Berger, 2008, p. 51). The camera's position and the framing of individual parts of her body support Laura's display as an erotic object. After the shot discussed above, there is a cut. The camera focuses on her body from behind and begins to travel slowly from her feet to her shoulders (Glazer, 2014, 01:17:17-01:17:33). A close-up of her legs (Glazer, 2014, 01:17:33-01:17:35) "integrate[s] into the narrative a different mode of eroticism" (Mulvey, 1989, p. 20). The scene's eroticism culminates in a close-up of Laura's lower abdomen and genitalia, which the *mise en scène* keep in flirtatious half-shadow. The warm light of the radiator gives "more attention to the moulding produced by lighting" (Turner, 2003, p. 92). Woman's nakedness is one of the film's most central themes that, in combination with the way the film is shot and edited, is crucial in establishing the gaze and thereby holding the male spectator's attention.

The fetishised image of the female body's close-up returns throughout the film. When Laura dresses in a dead woman's clothes, her legs are framed in medium close-up (Glazer, 2014, 00:07:53-00:07:55) while she puts on a pair of tights. Later, when Laura seduces a man, her torso is framed in a medium shot as the camera's

eye travels slowly down her body (Glazer, 2014, 00:34:19-00:34:31), depicting her from her bra down to her feet while her previously discarded negligee dangles in front of her lower abdomen and thighs. Even though both characters are looking – gazing – at each other (the woman returns the man's look and thus the look of the spectator), Laura's body is again the only one being 'split into pieces' and divided by close-ups that also crop out her face, turning her from a living thing into an object. Even though Laura emasculates her male victims to death (they die at the hands of a woman), their male bodies always remain multi-dimensional. The camera does not dissect their bodies for the spectator's fetishistic gaze as there are no close-ups of a 'fragmented' male body.

When male characters *are* naked, they are purposefully portrayed as unerotic. The director achieves this through *mise en scène* and camera position. Laura's first three victims all share moments of nudity. The first is shown in the nude for one second (Glazer, 2014, 00:20:46). A tracking long shot (Glazer, 2014, 00:34:42-00:34:50) shows the second man's genitalia, but they are neither the focus of the frame nor the shot's main spotlight. When another victim is seen walking through the fields (set up as a medium/ long tracking shot), he is naked, but the camera only captures a side-view of him. Although the scene is quite long, the camera never once lingers on individual parts of his body, and his head or face are never cropped out in favour of focusing on his genitalia, legs, or lips (Turner, 2003, p. 92). While one could argue that the 'devouring' scenes' weirdness also makes the spectator refrain from eroticising Laura's body, there are several other instances in which lighting, camera angles, and *mise en scène* deliberately eroticise her body. The naked male bodies shown in the film do not get subjected to wilful eroticisation.

While the male gaze can be read by focusing on the explicit depiction of Laura's nakedness, focusing on the negotiated gaze of the male spectator can be just as enlightening. It finds expression in the film's male characters as bearers of the gaze. In their looking at women, they carry the spectator's gaze and so do the point-of-view shots, which are one way by which the male gaze is translated into the language of film. A point-of-view shot that renders Laura an object and reinforces the male gaze occurs when her alien watchdog scrutinises her (Glazer, 2014, 00:42:54-00:44:28), inspecting her every angle to measure her worth for their cause. In the first shot of the shot/ reverse-shot sequence, the man¹ is established as the doer of the action (he gazes at Laura) as he looks her up and down. In the next shot (Glazer, 2014, 00:44:07-00:44:12), the camera mimics those motions by gliding over Laura's lips, nose, and eyes. Since the man is the one sizing her up, through which the spectator assumes his look, "the gaze of the spectator and that of the male characters [...] are neatly combined without breaking narrative verisimilitude" (Mulvey, 1989, p. 19). In this sequence, the objectifying male gaze subjects Laura without her having the power to return it. One might argue that the lack of a male protagonist keeps the spectator from projecting "his look onto that of his like [...]" (Mulvey, 1989, p. 20), meaning he cannot narcissistically identify with him and is offered no image for identification (Smelik, 2016, p. 1). Nonetheless, the characters that persistently remain in power through the course of the film are all male. In the case of Laura's male superior, there is always a powerful, dangerous man lurking in the background. Laura is undoubtedly dangerous, but her male keeper is the even more dangerous predator that makes sure

Laura does what he tells her to do. While Laura's initially powerful character is reduced to nothing at the end of the film, her male counterpart never loses his status or power and can act as "the bearer of the look" (Mulvey, 1989, p.20).

Laura's character arc experiences its turning point when she is attacked by a group of men. This attack is the first harbinger of Laura's downfall and a sign that the danger she poses to patriarchy will potentially be averted and eliminated. Her driving away from the attackers is the last time she is in complete control of her own narrative. She does not even manage to devour her next victim and releases him instead. By the time she meets the next man, she has reverted 'back' to the stereotypical female character to whom things happen (Mulvey, 1989, p. 20). This transformation seems complete when she is attacked in the woods, and the siren-like tones that have hauntingly accompanied the scenes in which Laura enthralls her victims set in shortly before the attacker attempts to rape Laura. Interestingly, her narrative downfall – she is stripped of her control and power over men – corresponds with her being physically stripped and laid bare; not only for the attacker but also for the camera and thus the spectator.

When Mulvey (1989, p. 16) repeatedly referred to 'mainstream Hollywood films' in her essay, she might not have realised that decades later, her psychoanalytical conception of the 'male gaze' would be applied to all kinds of films that are far from being a fit for what she then labelled 'mainstream Hollywood film'. *Under the Skin* is neither 'mainstream' nor a Hollywood production, and it initially seems to turn the concept of the 'male gaze' upside down by its display of male nudity, which is "jarring for its comparative unusualness

¹ Interestingly, none of the film's male characters have a name which in turn objectifies the men instead of the woman

and also for the sense of vulnerability and victimhood it reveals” (Walsh, 2017, p.49). However, despite seemingly undermining the male gaze with its depiction of naked male bodies and starring a female character that returns the gaze, *Under the Skin*’s narrative and cinematography reaffirm the male gaze by ultimately depending on “voyeuristic active/passive mechanisms” (Mulvey, 1989, p. 26). These mechanisms find expression in the repeated scenes in which the spectator is invited to watch Laura watching herself, showing that even in the moments in which she is not looking at anybody but herself, she is the male gaze’s constant object. Her body is presented as erotic spectacle, which is achieved through the repeated use of close-ups of her figure. Those fragments (thighs, abdomen, lips) become fetishised in a way the naked male body never is. Even though the male victims are not presented as powerful or controlling, they are not entirely powerless because they maintain the moral high ground. Because their colloquialisms humanise the victims, their readiness to help Laura whenever she is ‘lost’, and their style of clothing – a scarf and soccer jersey – deliberately keep the viewer from feeling satisfied or joyous over the gender-role reversal playing out in front of their eyes (Walsh, 2017, p. 49). Rendering Laura as the passive female who needs a man’s assistance and her total loss of power in the second half of the film mend the tear in the fabric of patriarchal society that she has begun to deconstruct at the beginning of the film.

Nearly five decades after Mulvey introduced her concept of the ‘male gaze’, it has lost none of its force. Originally developed to grant a deeper understanding of gendered power structures in ‘mainstream Hollywood films’, it remains a driving factor in (psychoanalytical) film theory. Although at first sight, *Under the Skin* seems to go against everything Mulvey postulated, this ana-

lysis shows that applying the original concept of the male gaze to the film still yields meaningful results. It reveals how cinematography and writing contribute to the objectification and fetishisation of female characters. It proves that in this instance, the concept of a ‘female gaze’ is overruled in favour of the ‘male gaze’. However, the ‘male gaze’ is not the only concept (or gaze) that can be applied to read this film. If anything, this analysis invites its readers to think about how using different kinds of ‘gazes’ constructs meaning and what insights can be gained by scrutinising a film through the lens of one or more of these theories.

Literatur

- BERGER, J. (2008). *Ways of Seeing: Based on the BBC Television Series with John Berger*. British Broadcasting Corporation and Penguin Books (Original work published 1972).
- BRADSHAW, P. (2014, March 13). Under the Skin review – ‘Very erotic, very scary.’ *The Guardian*. www.theguardian.com/film/2014/mar/13/under-the-skin-scarlett-johansson-peter-bradshaw (zuletzt abgerufen: 23.11.2021).
- FOUNDAS, S. (2013, August 30). Telluride Film Review: ‘Under the Skin.’ *Variety*. variety.com/2013/film/global/under-the-skin-review-telluride-venice-toronto-1200593111/# (zuletzt abgerufen: 23.11.2021).
- GLAZER, J. (DIRECTOR). (2014). *Under the Skin* [Film]. BFI/ Film4.
- GOLDBERG, M. (2013, September 14). TIFF 2013: UNDER THE SKIN Review. *Collider*. collider.com/under-the-skin-review/ (zuletzt abgerufen: 23.11.2021).
- HOLDEN, S. (2014, April 3). A Much Darker Hitchhiker’s Guide. *The New York Times*. www.nytimes.com/2014/04/04/movies/scarlett-johansson-as-a-deadly-alien-in-under-the-skin.html (zuletzt abgerufen: 23.11.2021).

KERMODEANDMAYO. (2014, March 14). *Mark kermode reviews Under the Skin* [Video]. YouTube. www.youtube.com/watch?v=ZnyfE8ZCGs0 (zuletzt abgerufen: 28.02.2021).

MULVEY, L. (1989). *Visual and Other Pleasures*. Palgrave.

SMELIK, A. (2016). Gaze. In N. A. Naples (Ed.), *The Wiley Blackwell Encyclopaedia of Gender and Sexuality Studies*. John Wiley & Sons.

TURNER, G. (2003). *Film as Social Practice* (3rd ed). Taylor and Francis e-library.

WALSH, C. (2017). Obscene Sounds: Sex, and the Body On-Screen. *Music and the Moving Image*, 10(3), 36-54.

Über die Autorin

Katharina Hoffmann absolviert momentan ihren Bachelor of Education in den Fächern Germanistik und Anglistik an der Universität Koblenz-Landau. In ihrer Freizeit ist sie oft im Kino vorzufinden und ihre Vorliebe für Filme versucht sie stets mit ihren beiden Studienfächern zu verbinden.

Kontakt: khoffmann007@uni-koblenz.de

Politeness in the English Language

Understanding Influences of Gender on Compliments and Apologies in the USA and Germany

Marie-Kristin Gutsche, 2020

betreut von Dr. Monika Pleyer und Prof. Dr. Constanze Juchem-Grundmann

For over 50 years, linguists have been exploring the interaction of gender and language (e.g., Lakoff, 2004; Spender, 1985). Especially men and women's use of politeness have frequently been in the scope of interest (e.g., Werkhofer, 1992; Mills, 2003). However, most frequently, language has solely been connected to gender, without consideration of the environment the language occurs in. Language is, nevertheless, connected to and influenced by many social dimensions and forces. This study, therefore, does not only aim to research men and women's politeness behavior, but also possible cross-cultural differences, exemplified in this study by Germany and the United States of America (USA). The research focuses on 120 English speakers from both countries – this means native speakers from the USA and foreign language learners from Germany. The data on their politeness behavior is collected through an online questionnaire. More precisely, the analysis focuses on the speech acts compliments and apologies which are regarded as representatives of politeness. The research is guided by the following questions: Which differences and similarities can be found comparing the use of *compliments* and *apologies* by both US and German English speakers? And in which way does gender influence these findings?

According to Brown and Levinson (1987), politeness can be portrayed through positive or negative politeness strategies. Holmes (1995) regards compliments as “the paradigm of a positive politeness strategy” (p. 144) and emphasizes that they usually refer to only a few topics: appearance, ability or performance, possessions and personality or friendliness. Compliments are also very formulaic speech acts. Most commonly the adjectives *good*, *nice*, *great*, *beautiful*, and *pretty* are used, which make up two-thirds of all adjectival compliments (Holmes, 1995). Furthermore, according to Manes and Wolfson's study (1981) 85 percent of compliments consist of only three syntactic patterns:

noun is/looks (really) *adjective*
(e.g., “Your haircut looks (really) nice.”)

(*pro*)*noun* (really) like/love *noun*
(e.g., “I love your dress.”)

(*pro*)*noun* is (really) (a) *adjective noun*
(e.g., “This was really a nice dinner.”)

While compliments are, as shown above, usually formed through a limited number of possibilities, there are multiple ways to perceive them. The receiver may not only perceive compliments positively but also negatively (Manes & Wolfson, 1981). They are then seen as face threats, which

may convey envy or underlying patterns of societal power (Holmes, 1995).

Apologies, much like compliments, “are speech acts which pay attention to the face needs of the addressees” (Holmes, 1995, p. 155). However, they are perceived as negative politeness strategies as they “restore social relations following an offense” (Holmes, 1995, p. 154). It is, therefore, essential to have a look at the different offenses that may elicit an apology from the apologizer to the recipient. Holmes (1995) distinguishes six broad categories of offenses: space offenses (e.g., jumping the queue), talk offenses (e.g., interrupting), time offenses (e.g., being late), possession offenses (e.g., damaging someone’s possession), social gaffes (e.g., burping), and inconvenience offenses or inadequate services (e.g., the absence of an ashtray). These different types of apologies can also be categorized by their degree of seriousness. A light offense may evoke a different apology than a heavy or a medium offense (Holmes, 1995).

This paper is based on not only these different kinds of apologies, but also on the various apology strategies established by Trosborg (1987) and Frazer (1981). The apologizer may use explicit or implicit denial of responsibility, justify the offense, or even attack the complainer when he or she does not want to accept the criticism by the complainer. The apologizer may also try to minimize the degree of offense or use querying preconditions to express doubt. An offense may also be implicitly or explicitly acknowledged by admitting to the responsibility or showing understanding. Furthermore, the apologizer may emphasize his or her lack of intent, self-deficiency, or embarrassment. According to Trosborg (1987), the most commonly used formula is an expression of regret. It is also possible for the apologizer to offer an apology or request the recipient’s forgiveness. Lastly, the apologizer

may want to repair the damage, offer compensation, or promise forbearance.

The cross-sectional study is based on a basic mixed methods research design, with its data collected through descriptive research in the form of a fixed research design. An online questionnaire was chosen to reach a large number of participants in both Germany and the USA within a short time frame. Respondents were between the ages of 18 and 30. The populations included all German and US residents belonging to this age group and the sample consisted of 120 total participants (30 German males, 30 German females, 30 US males, 30 US females). The conducted research underlies the theory presented above. The questionnaire consisted of multiple closed and open questions based on situational examples of different compliment strategies and offenses (for reference, see theory above) that could elicit an apology. For example, a situation, in which an apology may be given, was part of the question and the respondents picked which of the given apologies they would use in this particular situation. The results were collected as well as categorized in a table (e.g., German female) and later divided into perception and use of compliments and apologies.

The results of the study show that women are perceived as more emotional and empathetic and are, therefore, thought to give as well as receive compliments and apologies more frequently than men. Only German men believe that men compliment others more often due to their concern with a good impression. In contrast to their beliefs on society’s compliment behavior, the respondents’ beliefs on their own compliment behavior show that their compliments are distributed evenly between both genders. Furthermore, it was found that women are more likely to deem compliments as insincere, while men most often believe them to be sincere. This

does not coincide with previous findings by Holmes (1995) who has found that men have a higher probability of interpreting compliments as face-threatening and judgmental. When analyzing the results on compliment topics, compliments on their performance flatter men and women from both countries the most, however, only German men are flattered by compliments directed towards their possessions.

Concerning the use of compliments, women rarely compliment others on their performance, but most often on their appearance – especially on another female’s appearance. They are also most frequently complimented on their appearance by all but US men who choose to compliment them most often on their abilities. This indicates that US men are more focused on a woman’s abilities and her performance. Men receive compliments on their abilities most often, while complimenting other men most frequently on their performance. Males show the lowest percentages for compliments on possessions which disagrees with previous findings by Holmes (1995). Furthermore, Germans tend to compliment personality traits more often than Americans. While compliments between men are rare, which agrees with previous findings by Herbert (1990), US men seem to be more comfortable with complementing other men on their appearance than German men are. When complementing, the *is/looks* pattern turns out to be the most popular complementing pattern of all groups. Furthermore, Americans use the *like/love* pattern more frequently; US females in particular, also prefer the *is/really* pattern.

When asked about their perception of apologies, almost all US respondents believe women apologize more often than men. The majority of German respondents think so as well, but the percentages are a bit lower. Women are also per-

ceived to be apologized to more frequently by all groups, however, especially both female groups. While US respondents believe this can be reasoned with women being weak and fragile and therefore needing reassurance, all groups agree that women also feel mistreated more frequently which makes them expect apologies. These findings coincide with stereotypes found by Mills (2003).

Lastly, the results on the use of apologies have shown that men and women use similar apology strategies, which is consistent with Schumann and Ross’ (2010) study. This is only true, however, when looking at each of the two countries separately. Stronger differences have been found between German and US men and women, e.g., 20% of German and 14% of US participants used the strategy ‘acknowledgement of responsibility’. For example, while US women are most likely to attack the complainer for a talk offense, German women are least likely to do so. But Germans and Americans do not only use different kinds of apology strategies, Germans also use a wider variety of apology strategies. Nevertheless, Germans as well as Americans give a similar number of apologies and apologize for all types of offenses, with no significant differences being found. Moreover, US men apologize most for talk offenses, while German men tend to apologize most frequently for time offenses and social gaffes. German women, on the other hand, apologize most often for inconveniences and time offenses, whereas US women apologize most frequently for inconveniences as well as space and talk offenses. Germans are less likely to apologize for inconveniences than Americans, while females apologize more frequently for space offenses than men. When comparing the same offense done to a friend or a stranger, it has been found that women are more likely than men to apologize to a friend, while all groups would apo-

logize for the same offense committed to a stranger. This agrees with Holmes (1995) findings, which state that men seem to find apologies to be more appropriate in situations of social distance.

While some of the previous findings could be confirmed, others were strongly contradicted by the results of this study. The differences do, nevertheless, give an indication on the constant change of language in both cultures. Moreover, while some differences between German and US compliment and apology behavior could be found, it is impressive to see the similarities that can be made out between a first and foreign language English speaker. Further research could focus on the importance different English language levels play in someone's compliment and apology behavior.

Literatur

- BROWN, P. & LEVINSON, S. C. (1987). *Politeness: Some universals in language usage*. CUP.
- FRAZER, B. (1981). On apologizing. In F. Coulmas (Ed.), *Conversational routine: Explorations in standardized communication situations and prepatterned speech* (pp. 259-272). Mouton.
- HERBERT, R. K. (1990). Sex-based differences in compliment behavior. *Language in Society*, 19, 201-224.
- HOLMES, J. (1995). *Women, men and politeness*. Pearson Longman.
- LAKOFF, R. (2004). *Language and woman's place: Text and commentaries* (2nd ed). OUP.
- MANES, J. & WOLFSON N. (1981). The compliment formula. In F. Coulmas (Ed.), *Conversational routine* (pp. 115-132). Mouton.
- MILLS, S. (2003). *Gender and politeness*. CUP.
- SCHUMANN, K. & ROSS, M. (2010). Why women apologize more than men: Gender differences in thresholds for perceiving offensive behavior. *Psychological Science*, 21(11), 1649-1655.
- SPENDER, D. (1985). *Man made language* (2nd ed). Pandora Press.
- TROSBORG, A. (1987). Apology strategies in natives/non-natives. *Journal of Pragmatics*, 11, 147-167.
- WERKHOFER, K. T. (1992). Traditional and modern views: The Social constitution and the power of politeness. In R. J. Watts, S. Ide & K. Ehlich (Eds.), *Politeness in language: Studies in its history, theory and practice* (pp. 155-199). Mouton.

Über die Autorin

Marie-Kristin Gutsche studierte von 2016 bis 2021 die Fächer Anglistik und Germanistik für das Lehramt an Grundschulen an der Universität Koblenz-Landau. Ihren Bachelor schloss sie unter der Betreuung von Dr. Monika Pleyer im Jahr 2020, ihren Master im Folgejahr ab. Im Januar 2022 startet sie ihr Referendariat am Studienseminar Neuwied.

Kontakt: marie-k.gutsche@gmx.de

Action Recognition on Skeleton Sequences Using Graph Convolutional Neural Networks

Ida Germann, 2021

betreut von M. Sc. Raphael Memmesheimer und Prof. Dr.-Ing. Dietrich Paulus

The underlying work's aim is to evaluate the use of graph convolutional neural networks (GCNs) in the context of action recognition. Additionally, a method to reduce the computation time of the evaluated networks is investigated.

Human action recognition describes the task of identifying and distinguishing different actions performed by humans, e.g. a person waving, pointing at something, falling down or touching their chest because of heart pain. An automated detection of such actions is relevant, for example, in medical surveillance scenarios or in human-robot interaction, where it allows robots to respond to human actions, such as navigating to a waving customer in a restaurant.

In computer science, the task of action recognition can be considered as a classification problem on a sequence of signals and thus can be solved by specific algorithms. While early methods relied on traditional computer vision algorithms, newer approaches are based on machine learning and deep neural networks. Neural networks can be interpreted as computational abstractions of the "communication process" of biological neurons and neural networks in our brain (Rosenblatt, 1958). The artificial computational models can learn how to perform a task if pairs of input and output data samples are provided. This learning process is called

training. A trained model can then be used, for example, to classify given data, e.g. recognize actions performed in video streams.

To compare and evaluate neural network methods, best practice is to use a relatively large dataset with various samples of different classes. For this work, we chose the publicly available large-scale NTU-RGB+D dataset that contains more than 50,000 samples of 60 different action classes (Shahroudy et al., 2016). Those samples do not only consist of video frames but additionally contain coordinates of specified positions of the human body, in the following called *skeleton data*. The body position of a person in a video changes over time, therefore the skeleton data is extracted for each frame, resulting in *skeleton sequences*. Figure 1 exemplary shows a frame of the action "shaking hands" with skeleton data overlaid. In contrast to other data modalities such as video sequences, skeleton sequences are robust to illumination changes, changing scenes and changing backgrounds. Moreover, they are more efficient than full videos, because they allow to represent human movement with less data (Wang et al., 2020). However, if it comes to actions that rely on specific objects, such as distinguishing whether a person eats a pear or an apple, skeleton sequences have limited expressiveness. Since the focus of this work is not on

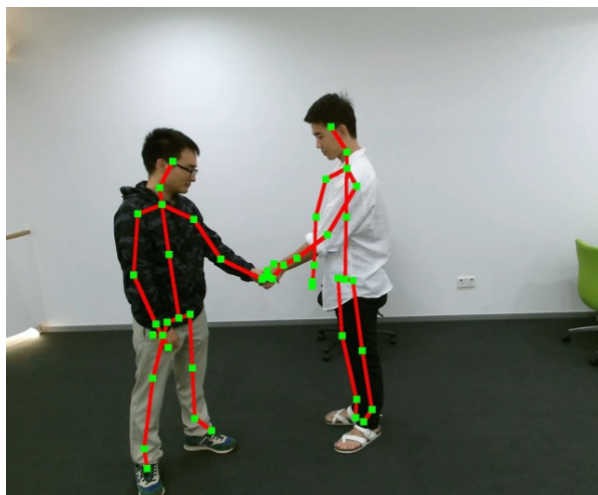


Figure 1: A frame of the action “shaking hands” with an illustration of the extracted skeleton data. Per body, the skeleton data consist of the coordinates of 25 joints (green dots) (Shahroudy et al., 2016).

such actions, the advantages of the skeleton data dominate.

State-of-the-art skeleton-based action recognition approaches mainly rely on different kinds of neural network architectures. The most promising architecture currently seems to be graph convolutional neural networks (GCNs), which are specifically designed to operate on graph-shaped data. As skeletons naturally represent a spatial graph structure, a graph architecture can be exceedingly powerful on this data representation (Shi et al., 2018). Hence, in this work, GCNs are examined in the context of skeleton-based action recognition. Therefore, four different state-of-the-art approaches are evaluated on the skeleton modality of the NTU-RGB+D dataset.

The amount of time spent to train a GCN model depends on two main factors: the amount and size of the data samples, and the available computational resources. To compensate for the large quantity of data in datasets, such as NTU-RGB+D, this work aims to investigate a method to shorten the duration of training by downsizing the amount of skeleton data. As NTU-RGB+D

contains almost no fine-grained finger or toe actions, a straightforward approach is the omission of the skeletons’ fingers and toes. Therefore, we omit finger and toe joints of the original skeleton data to obtain a *reduced skeleton* with merely 17 skeleton joints instead of 25. The result is a reduced skeleton modality, illustrated in Figure 2. Additionally, the spatial graph topology of each GCN is modified to fit the reduced structure.

It has to be noted that the reduced skeleton method is not meant to be an enhancement for skeleton-based action recognition in general, but rather an alternative for those application scenarios where computational resources and time are limited and fine-grained hand or feet motions are not relevant. Moreover, reduced skeleton models may be faster in classifying actions than models that operate on whole skeletons.

In this work’s experiment, all investigated models are trained on the same hardware and use the same deep learning framework to ensure comparability. Furthermore, if available, we use the initial training parameters reported by the models’ authors. First, the GCNs are trained on the full skeleton data representation to evaluate the reproducibility of the results reported in the original papers. Afterwards, the corresponding altered models are trained on the reduced skeleton data representation. Since the reduced skeleton data representation achieves an average discount in training time of approximately 27%, the goal of time saving was fully met. Additionally, it decreases the graphics card’s memory consumption during training by an average of approximately 28% for each model. Graphic cards are the “place” where the computations during the training of a neural network are performed and therefore, they need to buffer all the

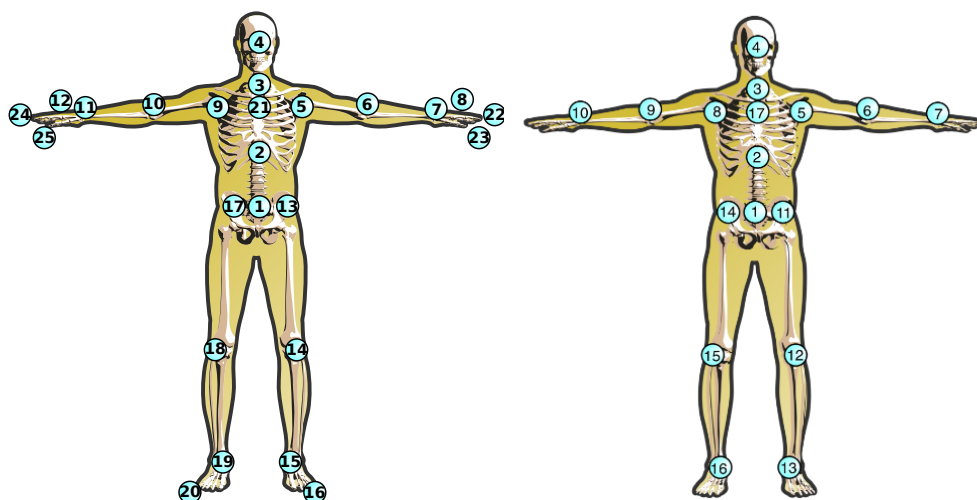


Figure 2: Configuration of body joints. Left: Complete skeleton; the sub-graph represents the configuration with 25 joint labels of the NTU-RGB+D dataset (Memmesheimer et al., 2020). Right: Reduced skeleton; the configuration of the sub-graph is reduced to 17 joint labels by omitting finger and toe joints.

data that are required for a training step. Thus, how much data can be processed per training step depends on the memory size of the data representation and the graphic cards available memory. Further experiments show that the reduced skeleton data has no significant influence on the accuracy of the evaluated GCNs. All models have difficulties of discriminating the classes “reading”, “writing”, “typing on a keyboard”, and “playing with phone/tablet”, on both data modalities, the original as well as the reduced skeletons. Despite almost half of the actions achieve lower classification precision on the reduced skeleton data, the precision’s decrease of the individual action classes has only a small influence on the average precision over all classes, which lies just below 90%. A significant decrease in the individual classes’ precision or an increased confusion between specific actions are only expected for action classes with fine hand or feet motion, such as “pointing to something with a finger”, other classes should not be affected.

On the four classes “touch chest (stomachache/heart pain)”, “nausea or vomiting condition”, “walking towards each other”, and “nod head/bow”, there is a slight improvement with the re-

duced skeleton modality. Each model recognizes them with a precision of above 90%. While the two latter actions do not directly involve finger or toe joints, fingers and toes are no necessary distinguishing criterion for “touch chest (stomachache/heart pain)” and “nausea or vomiting condition”. Thus, we argue that the GCNs may benefit from a better generalization for these actions due to the reduced skeleton modality. Generalization here means, that the models are more robust to different factors such as actually irrelevant finger positions that the network could assume to be part of a specific action.

Conclusively, the evaluation of different GCN approaches for skeleton-based action recognition proves this architecture’s effectiveness on skeleton sequences. GCNs currently outperform all other skeleton-data-only methods on the large-scale NTU-RGB+D dataset to the best of our knowledge. To reduce the overall amount of skeleton data in datasets and shorten the networks’ training process, the reduced skeleton modality is proposed. Modifying the models according to our method can be a useful and straightforward way to shorten training time and reduce a model’s memory consumption. Thus, the re-

duced skeleton proves to be a good alternative when time or hardware resources are limited. Particularly if the actions to be recognized contain little to no fine-grained finger or toe actions, as is the case in the NTU-RGB+D dataset, this method decreases the evaluated GCNs' accuracies only slightly. Since the method is evaluated on four different GCN approaches, the results are expected to be generalizable to similar models.

Literatur

MEMMESHEIMER, R., HÄRING, S., THEISEN, N., & PAULUS, D. (2020). Skeleton-dml: Deep metric learning for skeleton-based one-shot action recognition. *CoRR, abs/2012.13823*.

ROSENBLATT, F. (1958). The perceptron: A probabilistic model for information storage and organization in the brain. *Psychological Review*, 65(6), 386–408.

SHAHROUDY, A., LIU, J., NG, T.-T., & WANG, G. (2016). Ntu rgb+d: A large scale dataset for 3d human activity analysis. *IEEE Conference on Computer Vision and Pattern Recognition*.

SHI, L., ZHANG, Y., CHENG, J., & LU, H. (2018). Adaptive spectral graph convolutional networks for skeleton-based action recognition. *CoRR, abs/1805.07694*.

WANG, L., HUYNH, D. Q., & KONIUSZ, P. (2020). A comparative review of recent kinect-based action recognition algorithms. *IEEE Transactions on Image Processing*, 29, 15–28.

Über die Autorin

Ida Germann studiert seit 2016 Computervisualistik an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz. Sie interessiert sich für Robotik und seit ihrer Bachelorarbeit zusätzlich für alles was mit Deep Learning im Bereich der Bildverarbeitung zu tun hat. Im Master of Science Computervisualistik befasst sie sich aktuell mit verschiedenen Projekten in diesen Gebieten.

Kontakt: idagermann@uni-koblenz.de

Junges Forschen in Koblenz

Über „Junges Forschen der Universität
in Koblenz“



Junges Forschen der Universität in Koblenz ist 2017 aus einer Idee von Prof. Dr. Harald von Korflesch im Gespräch mit den Gründungsmitgliedern Jeanine Krath, Linda Schürmann, André Schneider, Aline Sohny-Knops und Alicia Sommerfeld hervorgegangen. Seitdem existieren wir als interdisziplinärer Zusammenschluss forschungsinteressierter Promovierender mit dem Ziel, herausragende studentische Leistungen sichtbar zu machen und forschungsinteressierte Studierende aller Fachbereiche zusammen zu bringen.

Obwohl die Universität Koblenz-Landau, besonders durch das Interdisziplinäre Promotionszentrum, bereits ein reichhaltiges Förderangebot für den wissenschaftlichen Nachwuchs bietet, fehlte eine organisierte Möglichkeit, sich schon in einem frühen Stadium mit anderen Forschungsinteressierten und -erfahrenen zu vernetzen, tiefgehende Erfahrungen in der Wissenschaft zu sammeln sowie herausragende Leistungen verschiedenster Fachbereiche einem breiten Publikum sichtbar zu machen und entsprechend zu würdigen.

Unser Ziel ist es, diese Lücke zu schließen und als Ansprechpartner für alle forschungsinteressierten Studierenden, die am wissenschaftlichen Austausch sowie an der Durchführung und Weiterentwicklung von eigenen Projekten im Wissenschaftsbetrieb interessiert sind, zu dienen. Darüber hinaus möchten wir besondere Leistun-

gen von Studierenden der Universität in Koblenz sichtbar machen.

Aus diesem Anliegen ist die vorliegende Zeitschrift hervorgegangen, die Teil einer regelmäßig erscheinenden Festzeitschriftenreihe ist. Wir freuen uns über jede Unterstützung und sind froh, immer wieder neue Gesichter in unserem Team begrüßen zu dürfen. Seit der letzten Ausgabe konnten wir unser Team um Christian Tuschner und Florian Schwade erweitern. Wir heißen unsere neuen Mitglieder herzlich willkommen!



Christian Tuschner schloss im Januar 2021 sein Studium an der Universität Koblenz-Landau mit einem Master of Science in Wirtschaftsinformatik (M.Sc. Wirtschaftsinformatik) ab. Seit Februar 2021 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter (Lehrstuhlassistent) der AG von Korflesch am Institut für Management tätig. Sein Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich der Wirtschaftsinformatik / Informationssysteme mit dem Schwerpunkt „e-Leadership“. Darüber hinaus beschäftigt er sich beispielsweise mit folgenden Themengebieten: „Digitalisierung und Digitale Transformation“, „Künstliche Intelligenz“ aus der Management-/Anwendungsperspektive, „Organisational Behaviour“ und „Wissens- und Technologietransfer“. Herr Tuschner hat hierbei bereits erste Erfahrungen als Autor eines bei einer wissenschaftlichen Konferenz eingereichten Artikels und als Dozent der AG von Korflesch gesammelt, die er gerne bei

Junges Forschen einfließen lassen möchte. Durch Partizipation an diesem Projekt möchte er den interdisziplinären Austausch zwischen Doktoranden stärken und Studenten bei ihren ersten wissenschaftlichen Publikationserfahrungen unterstützen.



Florian Schwade ist seit April 2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsgruppe Betriebliche Anwendungssysteme der Universität Koblenz-Landau. Er wurde im Februar 2022 promoviert und ist seitdem weiterhin als Postdoc in der Forschungsgruppe tätig. Seine Forschungs- und Lehrschwerpunkte liegen in den Bereichen Digital Workplace und Business Intelligence. Sein primäres Forschungsinteresse gilt dem Thema Social Collaboration Analytics, welches auf die Analyse von Logfiles aus Kollaborationssystemen abzielt, um zu analysieren und zu verstehen, wie Menschen am digitalen Arbeitsplatz zusammenarbeiten. Florian Schwade ist Autor zahlreicher Publikationen, die an führenden Konferenzen und Journals der Wirtschaftsinformatik wie dem Journal Decision Support Systems oder den Konferenzen ECIS, AMCIS oder HICSS veröffentlicht wurden. Seit 2020 ist er an der Organisation von Tracks als Associate Editor an den Konferenzen HICSS, ECIS und WI beteiligt. Sein Anliegen ist es, an der Wissenschaft interessierten Studierende und Promovierende dazu zu motivieren, erste Erfahrungen mit Publikationen und dem Begutachtungsprozess zu sammeln.

Wenn Sie als Dozent*in herausragende Arbeiten betreuen, machen Sie gern ihre Studierenden auf uns aufmerksam. Wenn du Masterand*in oder Doktorand*in bist und dich gerne mit forschungsinteressierten Kommiliton*innen vernetzen oder wissenschaftliche Projekte organisieren möchtest, dann melden Sie sich/ melde dich direkt bei uns:

E-Mail: jungesforschen@uni-koblenz.de

Oder schauen Sie/schau auf unserer Website www.junges-forschen.de vorbei!

IPZ Veranstaltung

FAQ - Einblicke erhalten in Junges Forschen
Eine Veranstaltung zum Thema interdisziplinärer
Austausch und Publizieren
15. Februar 2022, 16:30-18 Uhr, online



Im Rahmen der Vernetzungsreihe des Interdisziplinären Promotionszentrums (IPZ) stellen wir uns vor! Im Workshop *FAQ - Einblicke erhalten in Junges Forschen. Eine Veranstaltung zum Thema interdisziplinärer Austausch und Publizieren* am Dienstag, 15. Februar 2022 von 16:30-18:00 Uhr stellen wir uns vor und stehen euch Rede und Antwort.

Vertreten durch Nick Theisen, Linda Schürmann und Aline Sohny-Knops, beantworten wir euch alle Fragen, die ihr schon immer an Junges Forschen stellen wolltet, z.B.:

„Wie schaffe ich den Übergang von Studium in die Promotion?“

„An wen wende ich mich, wenn ich Themen, die mich interessieren, wissenschaftlich weiterentwickeln möchte?“

„Wie erfahre ich, was Kommiliton*innen anderer Fachbereiche so machen?“

„Was macht Junges Forschen eigentlich?“
„Kann ich da mitmachen?“

Wir laden dich herzlich zu diesem Workshop ein!

Weitere Informationen sowie den Link zur Anmeldung für diese digitale Veranstaltung findest du unter

<https://www.uni-koblenz-landau.de/de/ipz/angebot/veranstaltungen/WiSe202122/faq-junges-forschen-wise-21-22-online>

Wenn dir bereits jetzt schon Fragen oder Themen einfallen, die du stellen oder vorschlagen möchtest, schicke uns gerne eine E-Mail an

jungesforschen@uni-koblenz.de

Get-Together für Promovierende und Promotionsinteressierte



Junges Forschen ist ein interdisziplinärer Zusammenschluss von Promovierenden aus verschiedenen Fachbereichen mit einem gemeinsamen Interesse: Wir möchten forschungsinteressierten Studierenden durch unsere regelmäßig erscheinende Festzeitschrift eine Plattform bieten, erste Publikationserfahrungen zu sammeln und ihre Forschungsergebnisse einem größeren Publikum in Form eines Extended Abstracts vorzustellen. Neben dem Sichtbarmachen von herausragender studentischer Forschung liegt uns aber auch der interdisziplinäre Austausch zwischen Promovierenden am Herzen.

Insbesondere in Zeiten der Pandemie fehlt vielen Promovierenden der Austausch mit anderen Promovierenden, nicht zuletzt durch die Verschiebung von Konferenzen vor Ort in den virtuellen Raum. Dies betrifft vor allem Forschende, die gerade erst ihre Promotion begonnen haben und neben den direkten Kollegen bisher keine Kontakte in der Wissenschaft knüpfen konnten. Auch forschungsinteressierte Studierende mit einem Promotionsinteresse haben nur eingeschränkte Möglichkeiten, mehr über eine Karriere in der Wissenschaft zu erfahren und von den Erfahrungen anderer zu profitieren. Daher möchten wir in Zukunft gerne diesen Aspekt unseres Netzwerks ausweiten, indem wir regelmäßige Social Events für Promovierende und Promotionsinteressierte anbieten, um einen regelmäßigen Austausch in einer lockeren Atmosphäre zu ermöglichen.

Als Auftakt dieser Reihe war ein vorweihnachtliches Get Together geplant, bei dem sich Promovierende und Promotionsinteressierte aus verschiedenen Fachbereichen bei Plätzchen und Glühwein kennenlernen und austauschen können. In Anbetracht der aktuellen Entwicklung der Pandemie, haben wir uns allerdings dazu entschieden, vorerst weiterhin auf ein Treffen in Präsenz zu verzichten und auf das Frühjahr 2022 zu verschieben.

Wir hoffen dennoch, viele von euch im nächsten Jahr persönlich kennenzulernen oder sogar in unserem Netzwerk begrüßen zu können. Behaltet dazu gerne unsere Webseite im Blick oder schaut auf unseren Social-Media-Kanälen vorbei. Dort werden wir euch über unsere Arbeit auf dem Laufenden halten und informieren, sobald die Lage sich so weit beruhigt hat, dass unsere Planung für ein erstes Get Together konkreter wird. Wenn wir jetzt schon euer Interesse geweckt haben oder ihr euch für eine Mitarbeit bei Junges Forschen interessiert, erreicht ihr uns auch jederzeit gerne via E-Mail (jungesforschen@uni-koblenz.de).

Wir freuen uns auf euch!

Call for Papers

Auf der Suche nach herausragenden studentischen Arbeiten der Universität in Koblenz

Ihr wollt eure eigenen sehr guten wissenschaftlichen Arbeiten gerne einem größeren Publikum zugänglich machen und erste Erfahrungen im wissenschaftlichen Publizieren sammeln? Oder sind Sie Betreuer*in einer herausragenden studentischen Arbeit, die weit-ergehende Anerkennung im hier beschriebenen Sinne verdient? Dann suchen wir eure und Ihre Beiträge!

In dieser wiederkehrenden Zeitschriftenreihe wollen wir die Arbeit junger Wissenschaftler*innen an der Universität in Koblenz kommunizieren und Studierenden Austausch- und Publikationsmöglichkeiten für den wissenschaftlichen Werdegang eröffnen. Dabei greifen wir auf ein verkürztes Publikationsformat, sogenannte Extended Abstracts, zurück, welche die Kerngedanken und -ergebnisse der wissenschaftlichen Originalarbeit prägnant zusammenfassen. Die Abstracts dienen so als Grundlage für die Sichtbarmachung der studentischen Forschung und damit der Sammlung von fachlichem und außerfachlichem Feedback sowie der Weiterentwicklung zur weiteren Veröffentlichung der Gesamtarbeit, zum Beispiel in Form eines Beitrags in einer Fachzeitschrift.

Schickt bzw. schicken Sie uns jederzeit gerne eure und Ihre Beitragsidee:

jungesforschen@uni-koblenz.de

Wir melden uns dann mit weiteren Informationen bei euch und Ihnen. Beiträge werden das ganze Semester über gesammelt und in einer Frühjahrs- und einer Herbstausgabe gebündelt.

Impressum

Junges Forschen der Universität in Koblenz

ISSN 2700-9130 (Online)

ISSN 2700-0729 (Print)

Erscheinungsort: Koblenz

Herausgeber:

Club Junger Forschender Universität Koblenz-Landau

Universitätsstr. 1

56070 Koblenz

Vertreten durch:

Prof. Dr. Harald F.O. von Korflesch

Kontakt:

E-Mail: jungesforschen@uni-koblenz.de

